

QUAVIER

Zeitschrift der Quartiervertretung Stadtteil IV · 16. Jahrgang · Nummer 63 · Juni 2011



Früher



Früher

Kommt drauf an, welches Früher man meint. Früher aufstehen, um noch die Mathekatastrophe abzuwenden, oder: früher – seufz – ja, da war alles noch besser? Die QUAV 4 hat es eigentlich fast nur mit der zweiten Version zu tun. Von «Ötzi-früher» über «Als wir noch jung waren-früher» bis zum «Als wir vor 2, 4, 10, 29 (bitte einsetzen) Jahren ins Quartier zogen-früher» gibt es viele Rückblick-Referenzen, die aber alle eins gemeinsam haben: Früher war es besser. Einige Beispiele gefällig?

Vom Rentier zum Rennvelo

Früher trabten Rentiere und Wisente und allerhand gut in Pelz verpackte Vorfahren unserer Fauna auf Stadtteilgebiet herum. Wie's damals am Burgernzielkreisel, im Dählhölzli, der Hofmeisterstrasse oder am Wankdorf geregelt war, entzieht sich meiner Kenntnis; jedenfalls waren die Fussgänger noch unter sich, und der Stärkere frass den Schwächeren einfach auf. Velo- und Autofahrer kamen erst nach der Erfindung des Rads auf, deshalb brauchte es auch noch keine QUAV 4.

Umwelt-, Bring- und Holtage

Früher war der Himmel noch blau, die Luft rein, das Klima normal und die Vögel zwitscherten. Umwelttage, um die Bevölkerung für eine nachhaltige Lebensführung zu sensibilisieren, erübrigten sich. Früher nähte man die Kleider selber, bastelte Kleiderbügelüberzüge, kaufte wenig und warf nichts weg, weshalb auch Bring- und Holtage überflüssig waren – eigentlich schade, Ötzi hätte sich bestimmt amüsiert.

Kinder

Früher gab es deutlich mehr Kinder, aber sie waren besser erzogen. Wenn sie nicht in der Schule waren, spielten sie im Wald, machten Hausaufgaben oder arbeiteten am Wochenplatz. Sie benötigten also keine teuren Spielplätze, die nach bundesgerichtsfesten Sicherheitsstandards ausgetüftelt und partizipativ erarbeitet werden müssen. Wenn Kinder zu viel Lärm machten, wurden sie verkopft.

Hunde

Früher gab es deutlich weniger Hunde, und die hatten eine seriöse Aufgabe. Sie zogen Milchwägeli, bewachten Tiere und Bauernhöfe und waren in dieser Aufgabenerfüllung sogar bis zu einem gewissen Grad gewaltanwendungsberechtigt (Knurren, Beissen). Die sprunghafte Zunahme der Hundepopulation scheint in direktem Verhältnis zur Therapiebedürftigkeit unserer Gesellschaft zu stehen. Die Berufswahl für Hunde ist denn auch vielseitiger geworden: Therapiehund (Sparte Schule oder Altersheim), Begleithund, Sporthund, Privathund gegen Vereinsamung etc. Es gibt mittlerweile so viele, dass sie praktisch überall, wo's grün ist, an die Leine genommen werden müssen. Nun drohen die Herrchen (nicht die Hundchen) mit einer möglichen Gewaltanwendung.

Die QUAV 4

Seit wann genau steckt eigentlich der Wurm drin und ist alles schlechter geworden? Der Verdacht besteht, dass «Früher» damals aufgehört hat, als die Quartierkommission entstanden ist, also am 28. September 1977. Wir haben dazu eine Studie zuhanden des Gemeinderats in Auftrag gegeben. Falls sich der Verdacht erhärtet, würde es ja genügen, die Kommission abzuschaffen, um wieder zu idyllischen Zuständen zurückzukehren, was jeweils auf einen Jahreswechsel – zwecks einfacherer Rechnungsabgrenzung – möglich sein sollte und die Stadtrechnung um 54'000 Franken entlasten würde.

Viel Freude am Schwelgen in früheren Zuständen wünscht Ihnen

Sabine Schär

Sabine Schär, Präsidentin der Quartierkommission des Stadtteils IV

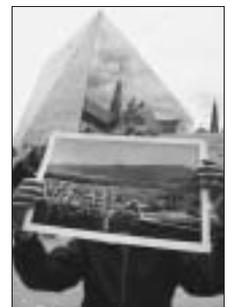
PS. Alle Personen in diesem Stück sind frei erfunden, und die QUAV 4 steht selbstverständlich jederzeit für Ihre Anliegen zur Verfügung.

Aus der QUAV 4	4
Impressum	6
Prävention	8
Quartierforscher	8
Aus dem ersten QUAVIER	9
Umfrage	11
Schulen	13
Veranstaltungen im Stadtteil IV	14
Porträt	17
Kaiserbesuch	19
Berner-Beben	20
Denkmal	21
Füller	22
Tierpark früher	22
Philosophie	23
Egelsee-Anekdoten	23
Neu und Jubiläen	25
Wettbewerb	25
QUAVIER war hier	26
Jugendzone Ost	27
Kleininserate	27

Titelbild:

Fotografie aus dem Völlger-Panorama von 1894; Blatt 2, Süd.

Foto:
Lukas Lehmann, Bern



Aus der QUAV 4

Autofreier Sonntag am 3. Juli 2011

Das Konzept für den autofreien Tag tönt spannend und soll ein einmaliges Erlebnis bieten. Der Stadtteil IV ist mit dem Kirchenfeld inklusive Thunplatz und Kirchenfeldstrasse involviert. Der Thunplatz wird für einen Sonntag zum eigentlichen Sportplatz mit Spiel- und Sportmöglichkeiten für alle. Vom «Riesen-Zmorgetisch» in der Bundesgasse zum emissionsfreien Mobilitätsplatz Hirschengraben, zur Spielwiese Eigerplatz und dem Familien-Sportangebot am Thunplatz führt der Rundgang zurück zur Konzertbühne auf dem Bundesplatz. Mehr dazu unter www.autofreier-sonntag.ch.

Kinderspielplätze in der Elfenau

Die Delegierten der QUAV 4 beschlossen, einen Antrag zur Aufwertung des Kinderspielplatzes am Eingang zur Stadtgärtnerei zu stellen. Die Stadtgärtnerei hat an einer Begehung bestätigt, dass der Standort bis auf Weiteres gesichert sei und lediglich der sogenannte «Hübelispielplatz» als mittelfristig wenig geeignet eingeschätzt wird. Eine Arbeitsgruppe mit den InitiantInnen der Idee wird zuhause der Stadtgärtnerei einen Vorschlag formulieren.

Auch das Statutarische muss sein!

An der ordentlichen Delegiertenversammlung vom 23. März 2011 genehmigten die Delegierten einstimmig den Jahresbericht und die Rechnung für 2010 und entlasteten den Vorstand. Die langjährigen Revisoren Daniel Grütter und Pius Duss revidierten zum letzten Mal die Rechnung. Mit Dank für ihre Arbeit wurden sie verabschiedet. Ab 2011 wird ein Treuhandbüro die Revision vornehmen.

Hundeverordnung

Die neue Hundeverordnung wurde am 1. Februar in Kraft gesetzt. Allerdings treffen viele empörte Reaktionen ein auf die sehr umfassende Ausdehnung des Leinenzwangperimeters im Stadtteil IV. Effektiv ist dieser Perimeter viel grösser, als dies aus den der QUAV 4 im Herbst 2010 zur Beurteilung zugestellten Unterlagen ersichtlich war. Möglicherweise muss die Diskussion nochmals aufgenommen werden.

Verkehrsversuch Laubeggstrasse

Die neue «Umweltspur» auf der Laubeggstrasse soll im Bereich Haspelweg bis zum Laubeggschulhaus sicherstellen, dass der RBS Bus 40 nicht im täglichen Stau stecken bleibt. Die Bedenken der QUAV 4 konnten teilweise berücksichtigt werden; die Anwohnervereine und der SOML werden den weiteren Verlauf des Versuchs (bis Ende der Bauzeit am Wankdorfkessel) beobachten und allenfalls direkt bei der Verkehrsplanung vorstellig werden.

Mitwirkungen

Die Delegierten der QUAV 4 verabschiedeten einstimmig die Mitwirkungsantwort zum neuen Leitfaden der Stadtgärtnerei zum Wohnumfeldverbesserungsprogramm WUV. Positiv ist, dass der Partizipation, d.h. der direkten Beteiligung der Bevölkerung, ein höherer Stellenwert eingeräumt wird. Als Rückschritt empfindet die QUAV die umständlichen und wesentlich bürokratischeren Abläufe.

Einstimmig wurde auch ein Protestschreiben verabschiedet, das, unterzeichnet von allen Quartierkommissionen, an den Kanton geschickt wird. Anlass dazu ist dessen Absicht, den Städten massive Kürzungen der Mittel für die offene Kinder- und Jugendarbeit aufzulegen. Die frei werdenden Mittel sollen den

Landgemeinden zukommen. Einmal mehr wird dabei die Zentrumsfunktion der Städte nicht berücksichtigt, die aber gerade im Jugendbereich deutlich spürbar ist!

Konzepte für die Zukunft in 20 Jahren – das erste Forum zum Bypass der A6

Gegen 40 VertreterInnen aus dem Stadtteil IV und aus der Gemeinde Muri waren vom Bundesamt für Strassen ASTRA eingeladen, sich zu den Autobahn-Verkehrsplanungen zwischen Wankdorf und Muri Gedanken zu machen. Die Information erfolgte zu einem frühen Zeitpunkt in der Vorprojektphase. Die Vertreter des ASTRA machten deutlich, dass ihnen die Meinung der Bevölkerung wichtig sei und in die Überlegungen einfließen sollten. Ein solches Vorgehen erhöht die Planungssicherheit auch bei den Behörden. Die VertreterInnen von Muri und aus dem Stadtteil IV waren sich einig, dass nur eine der Varianten mit einem langen Bypass in Frage kommt. In jedem Fall würde das den Knoten Freudenberg und das heutige Basisnetz entlasten und dort eine sogenannte «Stadtreparatur» ermöglichen. Anlass zu Diskussionen werden noch die Ein- und Ausfahrtspunkte (bei der Kleinen Allmend oder beim Zentrum Paul Klee, Halbanschluss im Saali, Auftauchen im Gümligenfeld etc.) am nächsten Forum geben, das im September stattfinden wird.

Sanierungsarbeiten im Rosengarten

Der Rosengarten wird westwärts in Richtung Aargauerstalden durch alte Natursteinmauern abgestützt. Einzelne Teile dieser Mauern sowie die Säulen des dortigen Eingangs (Postamente) sind teilweise beschädigt und müssen saniert werden. Diese Arbeiten sind abgeschlossen.

Ebenfalls beschädigt ist die Treppe von der Kreuzung Laubeggstrasse-Aargauerstalden hinauf zum Rosengarten. Sie musste deshalb vor Jahresfrist teilweise gesperrt und provisorisch instand gestellt werden. Ab Juni folgen nun die umfassenden Sanierungsarbeiten an der Treppe. Sie dauern voraussichtlich vier bis fünf Wochen.

Neubau bei der Weltpost

Am Standort der Poststelle Bern Weltpostverein an der Weltpoststrasse 6 entsteht das neue Wohn- und Geschäftshaus Muri-Allee Bern. Die Post wird in diesem Neubau mit einer modernen, attraktiven Poststelle präsent sein. Wegen des Abbruchs der bestehenden Räumlichkeiten ist die Poststelle Bern Weltpostverein seit April 2011 für rund zwei Jahre in ein Bau-Provisorium umgezogen.

Die neue Überbauung schafft ein vielfältiges Wohnangebot mit 61 grossflächigen Woh-



Die QUAV 4.

Foto: Lukas Lehmann

nungen von 2 bis 5 Zimmern. Alle Wohnungen verfügen über eine Loggia als privaten Aussenraum. Im Erdgeschoss befinden sich neben der Postfiliale und möglicherweise einer Kindertagesstätte sechs Lofts für Wohnzwecke oder Ateliers.

Bis Herbst 2012 sollten alle Wohnungen bezugsbereit sein. (pb)



Das projektierte Gebäude.

Bild: zvg

KaWeDe gerettet?

Die KaWeDe ist nur halbwegs gerettet.

Wir Quartierbewohner haben etwas erreicht! Nach der Einreichung von Hunderten von Unterschriften zur Erhaltung der KaWeDe hat das Sportamt der Stadt Bern zur Kenntnis nehmen müssen, dass man die KaWeDe nicht einfach schliessen und zur Ruine verkommen lassen kann. Nun hat das gleiche Amt einen Auswahlkatalog von «Mickey Mouse-Vorschlägen» zur Belebung der KaWeDe aus der Wundertüte gezaubert. Konzeptlos! Dabei soll auf bisherige Qualitäten wie z.B. den Wellenbetrieb verzichtet und massive Abstriche im Winterbetrieb vorgenommen werden. Dagegen wehrt sich die QUAV 4 weiterhin.

In einem Punkt hat das Sportamt aber Recht: Die Besucherzahlen sind im letzten Jahr rückläufig gewesen. Deshalb möchte die QUAV 4 all jene Bewohner, die sich per Unterschrift für die

Erhaltung der KaWeDe engagiert haben, ermuntern: «Kauft ein Saisonabonnement!»

Das KaWeDe-Abonnement kostet pro Saison lediglich Fr. 100.– für Erwachsene, Fr. 75.– für AHV/IV-Bezüger, Fr. 55.– für Jugendliche von 6–16 Jahren.

Wenn wir uns alle ein Saisonabonnement leisten (z.B. auch als Geschenkbon), gelingt es, die KaWeDe in ihrer genialen «Originalausführung» zu erhalten! Und wenn wir die Rettung mit dem eigenen Vergnügen verbinden können, wird's ein Spass! Gibt es eine bessere Kombination?

Hier die Koordinaten für die Bestellung der Saisonabonnemente: **Freibad Ka-We-De, Jubiläumsstrasse 101, 3005 Bern, Tel.: 031 351 01 75.** Oder direkt an der Tageskasse des Freibades.

Und noch etwas Erfreuliches: Die KaWeDe hat ihren Sommerbetrieb am 7. Mai 2011 aufgenommen. *Rudolf Rast, Architekt*

Marketing-Studie zu den Quartierläden

Am Treffen mit den Quartierläden letzten Sommer wurde beschlossen, eine Marketingstudie durchführen zu lassen (siehe QUAVIER Nr. 61, S. 5). Seit August 2009 haben der Kirchenfeld-Brunnadern-Elfenau-Leist (KBEL) und die QUAV 4 die Vorarbeiten zur Studie geleitet. Der KMU Verband Bern beteiligt sich mit Fr. 1000.– an den Kosten. Die Defizitgarantie übernimmt der KBEL. Die Zusammenarbeit mit den Projektverfassern Martin Germann und Randy Emmenegger verlief erfreulich – ihnen gebührt Dank für die geleistete Arbeit.

An der Studie teilgenommen haben 369 Haushalte. Der Rücklauf der Fragebogen betrug erfreuliche 37%. Das Umfrage-Ergebnis darf als relevant gewertet werden. Einige Erkenntnisse waren voraussehbar und bestätigen Trends, die sich in allen Städten feststellen lassen. Der Konkurrenzdruck durch nahe gelegene Grossverteiler ist markant. Dies sind vor allem Migros und Coop; Aldi und andere sind in diesem Zusammenhang unwesentlich. Der Hauptvorteil der Grossverteiler ist das von der Kundschaft geschätzte «One-Stop-Shopping», das den veränderten Einkaufsgewohnheiten und Lebensumständen der Bevölkerung entspricht. Die häufige Erwerbsarbeit der Frauen – damit verbunden weniger Zeit zum täglichen Kochen, mehr Verwendung von Fertig- und Halbfertig-Produkten, selteneres Einkaufen und Einkaufen als Teil des Freizeitverhaltens – beeinflusst die Positionierung der Quartierläden als Einkaufsort.

Überraschendes Ergebnis

Die Frage nach dem häufigsten Einkaufsort (mehrere Antworten waren erlaubt) ergab in 80% der Nennungen die erwähnten Grossverteiler, gefolgt von «Stadt» mit 54%. Mit 46.6%

liegt aber das Quartier bereits an solider dritter Stelle, wogegen andere Einkaufsorte wie Shoppingcenter, Denner, Lidl, Aldi etc. alle weit unter 10% liegen, was doch überrascht. Gesamthaft kaufen über 60% der Befragten mehr als einmal pro Woche im Quartierladen ein.

Als häufigste Einkaufsorte unter den Quartierläden stehen mit 55% der Nennungen die Bäckereien, weit vor Lebensmittel (26%) und Apotheken (21%); mit etwas Abstand folgen Gemüsemarkt (15%) und Metzgerei (12.6%).

Erfreulich ist die Tatsache, dass die meisten (9 von 10 Interviewpartnern) der befragten GeschäftsinhaberInnen ihre Chancen als Quartierladen auch in Zukunft sehen und aktiv wahrnehmen wollen.

Besonders interessant sind jene Umfrage-Ergebnisse, die eine klare Wertungsdifferenz zwischen der Einschätzung der QuartierbewohnerInnen und der Wahrnehmung der LadenbesitzerInnen ergaben. Es sind dies:

Die Parkplatzfrage: Sie wird von den Befragten als deutlich weniger wichtig bewertet als von den Ladenbesitzern. (5% der Antworten geben fehlende PP als Grund für nicht häufigeres Einkaufen im Quartier an, wogegen 80%

der Ladenbesitzer fehlende PP als Problem nennen.)

Regionale und Bio-Produkte: Ihnen messen die Teilnehmer der Umfrage eine grössere Wichtigkeit bei (58% sehr wichtig bis wichtig) als die Ladenbesitzer.

Weitere Themen, die aus Sicht der Ladenbesitzer gegenüber den Umfrageteilnehmern eher überschätzt wurden, sind das «One-Stop-Shopping» und die Preisfrage.

Mögliche Massnahmen als Fazit der Studie sind:

- Partnerschaften («VOI-Konzept») oder gemeinsame Zentrenbildung von kleineren Läden.
- Die Angebots-Flexibilität der kleinen Läden ist ein gutes Argument. Qualitativ hochwertige und innovative (Regionalität) Kernprodukte sind sinnvoller als eine möglichst breite Palette. Auch den neuen Essgewohnheiten (frisch gemachte Sandwiches, Convenience-Produkte) kann mit Flexibilität Rechnung getragen werden.
- Verbesserungsmöglichkeiten für Velofahrer und Fussgänger drängen sich laut Studie eher auf als solche für Autofahrer.
- Viel Wert legt die Kundschaft auf regionale und Bio-Produkte, auf Saisonangebote und auf die Frische des Angebots. Gerade in diesem Bereich ist – genauso wie beim Thema Preise, wo die Kleinen oft durchaus mit den Grossen mithalten können – eine bessere Information der KundInnen und QuartierbewohnerInnen nötig.

(pb)

Stand des Projekts «Sanierung Thunplatz – Burgernziel»

Die Verkehrsplanung der Stadt Bern erarbeitet zurzeit ein Vorprojekt zur Neugestaltung des Strassenabschnitts Thunplatz – Burgernziel. Nach der Vorstellung der ersten Ideen am Quartierworkshop vor fast einem Jahr schränkten sich die Möglichkeiten im Verlauf der Planung laufend ein. Insbesondere die gleis-technischen und die verkehrstechnischen Anforderungen der verschiedenen Verkehrsarten sowie die behindertengerechte Ausgestaltung der Tramhaltestellen erweisen sich als Knacknüsse. Es zeichnet sich ab, dass der aus dem Quartier geforderte Erhalt der Haltestelle Burgernziel in beiden Fahrrichtungen einen schweren Stand haben wird. Die erarbeitete «Bestlösung» – so die Meinung der Planer – wird aber auch viele Pluspunkte aufweisen.

Notwendige Massnahmen

Auf dem Strassenzug Thunplatz – Burgernziel – Ostring stehen in den kommenden Jahren verschiedene Vorhaben und Bedürfnisse an:

- Die Tramschienen zwischen Thunplatz und Burgernzielkreisel müssen ersetzt werden.
- Die Strassen und Trottoirs müssen grossenteils saniert werden.
- Das Areal Tramdepot Burgernziel wird überbaut, dadurch entfällt eine für Bernmobil wichtige Gleiswendeschleife.
- Am Burgernziel muss deshalb eine neue Dienstgleisverbindung (Muristrasse – Ostring) gebaut werden.
- Der Kreisel Burgernziel muss sicherer werden (166 Unfälle mit 44 Verletzten und 1 Mio. Schadenssumme innerhalb von 10 Jahren).
- Das Thunplatz- Provisorium soll endlich definitiv umgestaltet werden.
- Der Langsamverkehr soll attraktiver und sicherer geführt werden (Förderung durch Bund und Kanton).
- Die vorhandenen Haltestellen des öffentlichen Verkehrs (ÖV) müssen behindertengerecht ausgestaltet werden.

- Der historische Strassenraum mit den Alleen soll als Lebensraum aufgewertet, die Alleen ergänzt werden.

Pluspunkte des neuen Projekts

Das in Arbeit befindliche Projekt wird für die Anwohner und Benutzer eine Reihe von Verbesserungen bringen:

- Reduktion der Trennwirkung der Strassenachse im Quartier, Aufwertung des Strassenraums.
- Ergänzung der historischen Allee.
- Verbesserung für den Langsamverkehr: durchgehende Radstreifen und grössere Aufenthaltbereiche, insbesondere am Burgernziel.
- Mehr Sicherheit am Burgernziel durch Umbau des heutigen Kreisels in eine Kreuzung mit Lichtsignalanlage.
- Eine Bedingung, damit das Konzept funktioniert, ist eine Verkehrsdosierung zu Spitzenzeiten an den Siedlungsrändern, wie sie bereits an vielen Beispielen in anderen Ortskernen erprobt ist.



Thunstrasse: Verbesserungen sind dringend nötig.

Foto: pb

Der Zeitplan dieses Projekts muss mit den Zeitplänen anderer Grosseprojekte abgestimmt werden. Im Idealfall könnte der ursprünglich vorgesehene Baustart 2014 /15 allenfalls erreicht werden.

Der Quartierbevölkerung soll der Projektentwurf vor Erstellung des Bauprojekts (geplant im 2012) vorgestellt werden. Die QUAV 4 wünscht, weitere Informationen bereits vor den Herbstferien zu erhalten.

(Verkehrsplanung/pb)

Ihre direkte Mitwirkung

Was fehlt Ihnen im Stadtteil IV? Was möchten Sie anders haben? Schreiben Sie an: QUAV 4, Postfach 257, 3000 Bern 6, oder mailen Sie an info@quavier.ch. Ihre Anregungen werden an die QUAV4 weitergeleitet. Besuchen Sie auch unsere Website unter www.quavier.ch und teilen Sie uns dort Ihre Meinung mit.

Impressum

QUAVIER erscheint 4mal jährlich

Herausgeberin: Quartiervertretung des Stadtteils IV, Postfach 257, 3000 Bern 6

Sekretariat: Marianne Landolt, Tel. 031 351 95 75 (Beantworter), www.quavier.ch, info@quavier.ch

Präsidentin: Sabine Schärler, Brunnadernstr. 91, 3006 Bern

Auflage: 15 500 Exemplare

Redaktionsadresse: QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6, Tel. 031 351 95 75 (Beantworter) redaktion@quavier.ch

Redaktion: Peter Blaser (pb), Jeanne Kreis (jk), Vanda Kummer (vk, Leitung), Andreas Rapp (ar), Ramon Tissafi (rt); Mitarbeit: Konrad Weber (kw)

Inserate: Geiger AG, Druckerei und Verlag, Habsburgstr. 19, Postfach, 3000 Bern 6, Tel. 031 352 43 44, Fax 031 352 80 50

Inserateschluss: 17.8.2011

Layout: MediaDesign Bern, Franz Keller (fak)

Druck: Geiger AG, Bern,

Veranstaltungshinweise bitte an: QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6

QUAVIER Nr. 64, September 2011, ist dem Thema «ÄNET EM HAG»

gewidmet. Wenn Sie etwas beitragen möchten, telefonieren Sie der Redaktion (031 351 95 75) oder mailen Sie an redaktion@quavier.ch.

Redaktionsschluss: 24.8.2011

Erscheinungsdatum: 16.9.2011

Kleine Allmend, ein Spannungsfeld

Sechs Studentinnen der Berner Fachhochschule für Soziale Arbeit haben in einem Projekt zum Thema «Sozialer Raum» die Kleine Allmend und die angrenzenden Quartiere Berna und Burgfeld untersucht. Ihre Ergebnisse haben sie an einem recht ungewöhnlichen Ort vorgestellt – an der Bushaltestelle Schermenweg.

An den Glaswänden des Wartehäuschens waren Fotos aufgeklebt und Stichworte – von «Naherholung» bis «Parkplatz», von «Multi-funktional» bis «Interessenkonflikt». Die Kleine Allmend wird eben sehr unterschiedlich wahrgenommen: Für die einen ist sie «Brachland», das eine «Chance» darstellt; für andere ist sie «Pufferzone zwischen Autobahn/Strasse und Quartier», ohne «materiellen Nutzen». Das haben Interviews ergeben, welche die Studentinnen mit sechs VertreterInnen aus der Anwohnerschaft und der Stadtverwaltung durchgeführt haben. Gegenwärtig dient die Kleine Allmend verschiedenen Gruppierungen für ihre Freizeitaktivitäten (Hündeler, Jogger, Reiter, Modellflieger, Hornusser). Trotzdem wird die Kleine Allmend von vielen nicht als «Sozialer Raum» erlebt, «da es unter den Privatnutzern kaum Interaktionen gibt», ausser vielleicht bei den Familiengärten.

Viel Zündstoff bietet die künftige Nutzung des Geländes. Da kochen die Emotionen hoch! Die Bevölkerung weiss, dass zwei Naturrasen-Spielfelder entstehen sollen. Die sind unbestritten. Was aber ist sonst noch geplant? Wird



Die Autorinnen der Projektarbeit bei der Präsentation am 3.3.2011.

Foto: ar

die Bolligenstrasse ausgebaut? Darüber herrscht Unsicherheit. – Der Grossteil der Anwohner möchte die Allmend als frei nutzbare Grünfläche möglichst unverändert erhalten und kann sich nur kleinere Umnutzungen, etwa für einen Kinderspielplatz, vorstellen. Man will jedoch keine Einrichtungen, die zusätzlichen Verkehr oder Lärm bringen. Am meisten

befürchtet wird eine schrittweise Komplettüberbauung des Landes.

Die Studentinnen haben ihre Befunde mit eigenen *Beobachtungen* unterlegt. Zu verschiedenen Tageszeiten registrierten sie an drei Standorten den Personen- und Fahrzeugverkehr. Dabei ergab sich, dass das Bernaquartier stark dem Verkehr ausgesetzt ist. Zu Spitzenzeiten (von 17–18.30 Uhr) wurden auf dem Schermenweg über 200 Personenwagen gezählt. Auch von Lastwagen wird diese Strasse rege benutzt. Demgegenüber macht die Verkehrsbelastung im Burgfeld (Bushaltestelle Zent) nur etwa einen Siebtel aus. FussgängerInnen trifft man wenige an; die meisten sind allein unterwegs, und es finden selten Begegnungen statt. Spielende Kinder sind kaum zu sehen, Teenager fast gar keine. «Wir empfinden die beiden Quartiere als sehr unbelebt», schreiben die Studentinnen. Es herrsche «eine kühle Atmosphäre». Die Kleine Allmend wirke in der gegenwärtigen Gestaltung wenig attraktiv und eher trennend als verbindend. Eine bessere Lösung setze «hohe Kompromissbereitschaft» aller Beteiligten und «intensive Vermittlungsarbeit» voraus. (ar)

Parkcafé Orangerie Elfenau offen



Öffnungszeiten: Mittwoch bis Samstag, 11.00–21.00 Uhr; Sonntag, 10.00–18.30 Uhr.

Foto: ar

Die Projektarbeit, die unter der Leitung von Jan Zychlinski, Dozent, und Stefanie Ulrich entstanden ist, kann bezogen werden bei: Quartierarbeit Bern Ost, Muristr. 75 a, 3006 Bern, stefanie.ulrich@bluewin.ch

Stationierte Polizei Bern Ost – aktuelle Strukturen



Rudolf Studer.

Die **Polizeiwachen Ostring, Ostermundigen und Gümligen** stehen seit April 2010 unter der Leitung von Beat Hadorn. Unterstützt wird der Chef Stationierte Polizei Bern Ost von den Bezirkschefs Jürg Straubhaar, Polizeibezirk Breitenrain, Martin Schudel, Polizeibezirk Ostring, Martin Ryser, Dienstchef Stationierte Polizei Ost, und Marco Blaser, Polizeibezirk Ostermundigen.

Das **Zuständigkeitsgebiet** der drei Polizeiwachen erstreckt sich innerhalb der Stadt Bern aufs Gebiet rechts der Aare sowie auf die Gemeinden Ostermundigen, Muri/Gümligen, Stettlen und Vechigen.

Der **Botschaftsschutz** wurde per Dezember 2009 ausgelagert und hat seinen Sitz heute in der Polizeiwache Neufeld. Die Leitung des Botschaftsschutzes dankt der Quartierbevölkerung fürs Verständnis und die Unterstützung, die sie für die vielen und vielfältigen Einsätze

immer wieder aufbringt. Hinweise und Fragen, die mit der Tätigkeit des Botschaftsschutzes im Zusammenhang stehen, werden weiterhin gerne entgegengenommen.

Bei der **Prävention Bern Ost** hat per Mai 2011 ein Wechsel stattgefunden. **André Weber**, bisheriger Verkehrs-Instruktor, wurde neuer Präventionsverantwortlicher Bern Ost und übernimmt das Amt von mir schrittweise bis Ende Jahr. Als Stellvertreter des Präventionsverantwortlichen der Region Bern werde ich mich vermehrt mit Projektarbeiten befassen und unser Team in der Region unterstützen und nach Bern Süd (Bümpliz) wechseln.

Als langjähriger Präventionsverantwortlicher für Bern Ost danke ich der Redaktion QUAVIER für die beispielhafte Zusammenarbeit, den lokalen Behörden, Institutionen und Organisationen, vor allem aber auch der Quartierbevölkerung, für die Unterstützung.

Ihnen allen wünsche ich für die Zukunft alles Gute, meinem Nachfolger viel Freude und Befriedigung bei der Arbeit.

Mit herzlichen Grüssen
Ihr «Wachtmeister Studer»

Polizeiwache Ostring
Brunnadernstr. 42
3006 Bern
Telefon: 031 634 80 11

Öffnungszeiten:
Mo–Fr: 7.00–18.00 h

Anzegebüro:
Mo–Fr: 10.00–18.00 h

Prävention Bern Ost:
praevention.be@police.be.ch
Telefon: 031 634 80 23



André Weber.

Foto: zvg

Rudolf Studer hat seit 2002 für QUAVIER nicht weniger als 34 Beiträge verfasst. Seine wertvollen Tipps zum Schutz vor Delikten betrafen den «Trickdiebstahl» ebenso wie «Stalking» oder «Dämmerungs-Einbrecher», «Internetkriminalität» und «Häusliche Gewalt» etc. Für seine treue, langjährige Mitarbeit verdient Rudolf Studer unseren besten Dank.

Die Redaktion

GRYPHENHÜBELI

Ein Quartierforscher auf Erinnerungsreisen

Jonas Fankhauser hat seine Maturarbeit über das Gryphenhübeliquartier geschrieben. Entstanden ist die erste grössere Untersuchung über das Quartier. QUAVIER erzählte er von seinem Werk.

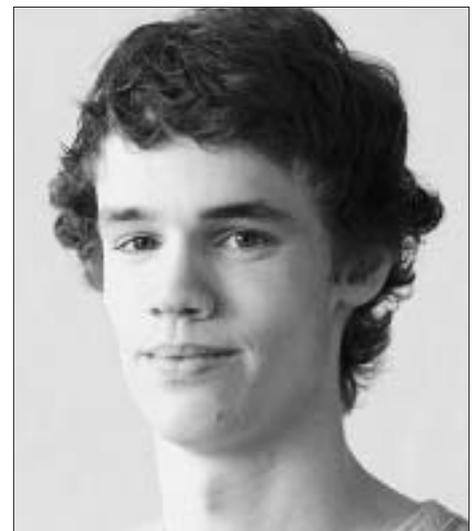
Über die Idee

«Für meine Maturarbeit wollte ich ein Thema behandeln, das einzigartig ist und eine gewisse Relevanz hat. Ich wollte nicht nur aus Büchern abschreiben, sondern eigene, neue Erkenntnisse gewinnen. Auf's «Gryphenhübeli» bin ich gekommen, weil ich hier aufgewachsen

bin und mir meine Eltern schon viel über das Quartier berichtet haben. Weil es recht wenig Literatur zum Thema gibt, konnte ich mit der Arbeit eine Lücke schliessen. Das war reizvoll.»

Über die Arbeit

«Natürlich waren die wissenschaftlichen Recherchen wichtig – ich war im Stadtarchiv und habe Dokumente eingesehen. Aber einen grossen Teil der Informationen habe ich durch Interviews mit Quartierbewohnern erhalten. Das war ein spannender Prozess: Mit jedem Interview wuchs mein Wissen über das Quar-



Jonas Fankhauser.

Foto: Leo Spiegel

Die Arbeit «Das Gryphenhübeli – ein Berner Stadtquartier im Wandel» kann unter www.quavier.ch heruntergeladen werden.

tier, und die Informationen wurden dadurch immer dichter und vernetzter.»

Über die Interviews

«Ich habe Menschen interviewt, die schon lange im Quartier wohnen. Zunächst war ich vorsichtig, ich wusste ja nicht, wie die Leute reagieren würden. Aber bald fiel es mir leicht; meine Gesprächspartner haben gerne Auskunft gegeben. Ich glaube, es bedeutet ihnen viel, dass ihre Erinnerungen jetzt festgehalten sind. Und es kann historisch äusserst wertvoll sein, was ein über Neunzigjähriger vom Quartier noch weiss.»

Wie es weitergehen könnte

«Es würde sich lohnen, auch für andere Berner Quartiere eine solche Untersuchung zu ma-

chen. Aber das kann ich nicht leisten; dafür braucht es eine gewisse Vertrautheit mit dem

Quartier und viele Kontakte. Die hat ein Quartierbewohner eben viel eher.»

Für die Aufzeichnung: Bettina Rychener

Hier ein Abschnitt aus der Arbeit von Jonas Fankhauser:

«Der **Name Gryphenhübeli** setzt sich aus dem Namen eines ehemaligen Besitzers des Gutes, das sich über die Fläche des Gryphenhübeliquartiers erstreckte und aus einer topografischen Besonderheit des Ortes zusammen. Ende des 18. Jahrhunderts war das Wyttenbacher-Gut, das sich vom heutigen Gryphenhübeliweg über den Ostteil des Kollerwegs bis zur Aare erstreckte, im Besitz von Franz Samuel **Gryph**. Dieser Franz Samuel Gryph war einer von vielen Besitzern.

Dass sich gerade sein Name durchsetzte, hängt damit zusammen, dass Gryph besonders viele Änderungen am Gut vornahm. Welche genau es sind, ist im Kapitel «Die Geschichte des Gryphenhübelis bis 1900» nachzulesen. Bevor das Gryphgut zu seinem endgültigen Namen kam, hiess es zeitweise auch Egggut oder Gut beim Kirchenfeldhübeli.»

(S. 10, mit Quellenangaben).

F R Ü H E R

Aus dem ersten QUAVIER

«Früher war alles besser» – ein häufiger Ausspruch von Leuten, die früher schon dabei waren. Der nachfolgende Artikel aus der ersten QUAVIER-Ausgabe vom November 1995 zeigt, dass früher in Sachen Tempo-Limiten die Probleme nicht anders lagen.

30

Zwischenbilanz

Nach der teilweisen Entfernung der Betonwürfel in den Tempo-30-Zonen im Stadtteil 4 vom letzten Frühjahr, versuchten Polizei und Verwaltung, die Einhaltung der Geschwindigkeitslimite mit andern Massnahmen anzustreben. Mit vermehrter Informationsarbeit in der Presse, mit dem Aufstellen von Inforadaranlagen, welche dem Autofahrer seine Geschwindigkeit in grossen Lettern signalisieren und mit vermehrten (zum Teil in den Medien angekündigten) Kontrollen wurde versucht, die Autofahrer zu langsamerem Fahren zu bewegen.

Das Verkehrsinspektorat der Stadt Bern überprüft die Wirksamkeit dieser Massnahmen durch Geschwindigkeitsmessungen an insgesamt 35 Messstellen. Die Messungen und ihre Auswertung ist noch im Gange. Die definitiven Ergebnisse sind nicht vor dem Frühjahr 1996 zu erwarten. Als vorläufige Resultate sind zu erwähnen, dass an acht Orten in der Zeit von Juli bis September 1995 mit den Info-Radaranlagen die Geschwindigkeit v85 – das ist die Geschwindigkeit, die von 85 Prozent der Fahrer nicht überschritten wird – um ca 5 km/h gesenkt werden konnte. Allerdings ist dieser Effekt nur temporär.

Peter Blaser



Was sich gegenüber damals nicht geändert hat, ist die Schwierigkeit, alle Autofahrer zum Einhalten der Geschwindigkeitslimite in den Tempo-30-Zonen zu bewegen. Die heute gebräuchlichen Massnahmen, insbesondere die versetzte Parkierung, welche das Kreuzen nur auf wenigen Teilstrecken des Strassenzuges erlaubt, führen jedoch zu einer wesentlichen Reduktion der gefahrenen Geschwindigkeiten.

In den letzten Jahren konnte mit der Einführung der Begegnungszonen eine erhebliche Verbesserung der Lebensqualität auf Teilen von Quartierstrassen erreicht werden. Wesentlich dabei ist, dass hier die Strassenfahrzeuge keinen Vortritt mehr haben.

Leider ist es mit den heutigen Strassenverkehrsgesetzen nicht möglich, das System der Begegnungszonen in den Wohnquartieren flächendeckend einzuführen. Dabei wäre dies für die Anwohner, insbesondere für die Kinder, die optimale Lösung. Im Gegensatz zu Fahrverboten bleibt die freie Zufahrt zu jedem Haus für alle gewährleistet und der aufgehobene Vortritt der Strassenfahrzeuge gibt den Menschen auf der Strasse die für eine gute Wohnqualität erforderliche Sicherheit. (pb)

«Das hätt's früecher nid gäh!»

Diesen Satz haben Sie gewiss schon oft gehört – als entrüsteten Ausruf oder als schlichte Feststellung. **QUAVIER sprach mit drei älteren QuartierbewohnerInnen und fragte sie nach Beispielen aus ihrer Erfahrungswelt.**

«Wir lebten fast wie im Dorf»

Martin Gerber (Jg. 1936) lebt in der Elfenau, direkt neben dem Schulhaus Pavillon, das er als Knabe selber besuchte. Das Haus, in dem er heute mit seiner Frau Ursula Gerber wohnt, liessen seine Eltern vor genau siebzig Jahren bauen.

Damals befand sich Europa im Krieg: Als Mailand bombardiert wurde, klirrten selbst in der Elfenau die Scheiben, nachts wurde verdunkelt, Gerbers mussten Mais, Kartoffeln und Gemüse im Garten anbauen. Wo damals für die Selbstversorgung angepflanzt wurde, wachsen heute Büsche, Rasen und Blumen. Insgesamt waren Pflanzen- und Tierwelt aber viel reicher: Die Umgebung wurde im Verlauf der Jahre verbaut, die Wiesen mit wilder Vegetation just neben dem Haus mussten Wohnhäusern Platz machen. Der Reichtum an Formen und Farben in der Natur sei zu einem grossen Teil verloren gegangen, sagt Gerber.

«Wir lebten fast wie im Dorf, alle nannten einander beim Namen, auf der Strasse grüssten wir uns.» Den Quartierpolizisten – der auch dienstlich jeweils mit dem Fahrrad unterwegs war – kannten sämtliche Anwohnerinnen und Anwohner persönlich. Die Menschen begegneten sich nicht nur auf der Strasse, sondern auch in den zahlreichen Quartierläden – im Milchladen oder im Kiosk. Und natürlich beim Damencoiffeur: «Die heutige Regenbogenpresse ist nichts gegen den Tratsch dort», lacht Gerber. Heute sei das Quartierleben anonym, eine enge Beziehung zwischen Nachbarn entwickle sich seltener.

Früher hätte es also weder Gerbers Garten in der heutigen Form, noch die moderne Presse oder die Überbauung und Anonymität in der Nachbarschaft gegeben. Negativ will Martin Gerber diese Veränderungen nicht sehen: «Das ist der Lauf der Zeit!» (rt)



Martin Gerber.

Foto: rt

«Ein Kurzstreckenticket kostete zwanzig Rappen»

Elisabeth Stähelin bezog im Herbst 1933 als Neunjährige gemeinsam mit ihren Eltern und zwei Schwestern die Siedlung Egelmoos. Sie erzählt:

«Früher war vieles anders, ganz besonders verändert hat sich aber die Fahrt im Tram. Ich erinnere mich, wie das «Füfi-Tram» beim Tramdepot Burgernziel wendete, weiter fuhr es damals noch nicht. Die Strecke führte entlang der Thunstrasse, über die Kirchenfeldbrücke bis in die Länggasse, wo es den steilen Länggassestutz bezwang und dabei fast stecken blieb. Eine Fahrt vom Depot bis an den Zytglogge kostete damals zwanzig Rappen, wer bis zum Hauptbahnhof sitzen bleiben wollte, bezahlte dreissig Rappen, weiter bis in die Länggasse zu fahren, kostete den Fahrgast 50 Rappen. Eigentlich viel Geld, wenn man bedenkt, dass ein Monatslohn um 600 Franken betrug.



Elisabeth Stähelin.

Foto: zvg

Zu meiner Zeit bestand das Trampersonal aus einem Fahrer und einem Kondukteur, der Fahrkarten verkaufte und kontrollierte und zwar bei jeder Fahrt. Wer etwas Geld einsparen wollte, konnte am Bahnhof ein Büchlein mit elf Fahrten zum Preis von zehn beziehen. Im Tram sassen sich die Leute auf zwei langen, einander zugewandten Bänken gegenüber. Die Sitze in Fahrtrichtung kamen erst später auf. Das Tram hielt auf Anfrage, wenn ein Fahrgast die Halteleine zog. Zwar sind die Haltestellen bis heute dieselben geblieben, aber dass der Tramführer an den Endstationen sitzen bleiben und Schlaufen fahren konnte, statt durchs Tram zu laufen und sich am anderen Ende ans Schaltpult zu setzen, das hätte es früher nicht gegeben.» (jk)

«Wir mussten weniger kämpfen»

Es klingelt und im selben Moment dringt ein Kläffen vom Hausinnern nach draussen. Ich höre, wie der Hund die Vortür öffnet und die Haustür anbellt. Einige Minuten später öffnet mir eine strahlende jung gebliebene Frau mit einer frechen roten Haarsträhne die Tür. «Treten Sie ein», meint Grete Nabholz ohne ihren Basler Akzent zu verbergen.



Grete Nabholz mit Hund Milou.

Foto: kw

Als Tochter eines Auslandschweizers und einer Rheinländerin kam sie 1923 in Deutschland zur Welt. Im Jahr 1933 zog ihre Familie nach Basel, wo Grete Nabholz mit ihrem Mann bis 1957 lebte. Die Berufung ihres Mannes – damals Universitätsprofessor – liess sie nach Bern weiterziehen, wo sie nun seit mehr als fünf Jahrzehnten im selben Haus im Stadtteil IV lebt.

Sie erlebe die Gesellschaft heute als analytischer und sorgenvoller, meint Grete Nabholz. Vor allem die jungen Frauen hätten es heute viel schwerer, sich für Beruf oder Familie zu entscheiden. Obwohl damals Krieg herrschte, hätten sie und ihre Mitstudenten das Leben doch geniessen können. «Vielleicht war es auch ein Vorteil, dass man in engeren Laufgittern, was die gesellschaftlichen Normen und Moralvorstellungen betrifft, steckte.» Die Grossmutter von vier Enkelkindern meint, dass bei den heutigen jungen Erwachsenen gelte: «Wer sich aus der Masse hervorheben will, braucht Ellbogen und muss täglich kämpfen.»

Sie finde es schade, dass immer mehr Büros im einstigen Wohnquartier Einzug hielten, meint Grete Nabholz. Mit dem Lädelersterben sei zudem ein wichtiger Teil des Quartierlebens verloren gegangen. Das Quartier sei allerdings nicht lauter geworden, meint die 88-Jährige. Im Gegenteil: «Die Tempobeschränkungen auf den Quartierstrassen haben diese sicherer gemacht. Früher kam es auf den kleinen Kreuzungen häufig zu Unfällen mit Diplomatfahrzeugen.»

Für die Zukunft erhofft sich Grete Nabholz, dass vor allem die alten Patrizierhäuser im Stadtteil erhalten bleiben. «Das Kirchenfeld soll seine hohe Lebensqualität behalten, damit es als Wohnquartier auch für künftige Generationen noch attraktiv bleibt.» (kw)

«Hauptsächlich laut und fröhlich»

Marion Tobler ist vierzehn Jahre alt und besucht die Manuelschule. In einem kurzen Bericht stellt sie ihre Klasse – mit deren Besonderheiten und Stärken – vor.

Ich gehe in die 8a der Manuelschule Bern. Es ist eine Realklasse, aber nicht irgendeine, oh nein, es ist eine ganz spezielle Klasse, und da stimmen mir die meisten meiner Mitschüler und Mitschülerinnen wahrscheinlich zu.

Einigen meiner Klassenkameradinnen und -kameraden habe ich Fragen zu unserer Klasse gestellt, und alle haben mir unterschiedli-

che Antworten gegeben. Nun, das kommt daher, dass wir alle verschieden sind, und das macht diese Klasse nicht nur einzigartig, sondern auch sehr spannend und vielfältig.

Eine Schülerin hat mir geantwortet: «Meine ersten Eindrücke der Klasse waren hauptsächlich laute und fröhliche.» Da stimme ich ihr voll und ganz zu. Als ich das erste Mal das

Klassenzimmer der damaligen 7a betrat, war ich noch sehr schüchtern und beobachtete die Klasse vom Rande aus. Auch mein Eindruck war: Was für eine lebendige Klasse! Mittlerweile bin ich gut in der Klasse angekommen und habe realisiert, dass mich mein erster Eindruck nicht getäuscht hatte.

Der Zusammenhalt der Klasse ist nicht sehr stark, doch es haben sich Gruppen innerhalb der Klasse gebildet, in denen dieser umso stärker ist. Vielleicht schweisst uns das nächste Jahr enger zusammen, denn die neunte Klasse werden wir noch gemeinsam durchleben.

Bei uns liegen die Stärken vielleicht nicht in Mathematik, Deutsch oder Französisch, dafür anderswo: Unsere Lehrkräfte sagen, dass wir meistens sehr begeisterungsfähig und auch tolerant sind. Dies wurde auch von einem Polizisten bestätigt, der kürzlich in unserer Klasse zu Besuch war und über die Gefahren des Internet berichtete. Er sagte, dass er ein grosses Interesse unsererseits festgestellt habe.

Auf die Frage nach den Stärken unserer Klasse hat eine Mitschülerin geantwortet: «Wir haben keine gemeinsame Stärke, sondern jede und jeder ist auf ihre oder seine eigene Art begabt und hat eigene Stärken.»

Marion Tobler (14)



Die Klasse 8a – mit Autorin Marion Tobler in der Mitte (mit Schal).

Foto: zvg

Schule vor fünfzig Jahren

Von 1952 bis 1957 besuchte Ursula Jaun die damalige Mädchensekundarschule Laubegg. Im Gespräch erzählt sie vom Schulalltag, wie er sich vor fünfzig Jahren zugetragen hat: Mit Zöpfen, Schürzen, Jupes und «Buggeliturnen».

«Wer am Ende der vierten Klasse das Examen bestand oder dank guter Leistungen kein Examen zu machen brauchte, konnte im darauf folgenden Schuljahr in die Sekundarschule einsteigen, die Mädchen in die Sekundarschulen Laubegg oder Mombijou, die Knaben in die Knabensekundarschule oder ins Progymnasium, das allerdings auch den Mädchen offen stand. So besuchte auch ich während fünf Jahren die Mädchensekundarschule Laubegg», erzählt mir die pensionierte Sekretärin. Seit 1941, ihrem Geburtsjahr, lebt sie am Erikaweg im Stadtteil IV. «Auch die Fächer waren unterschiedlich: Mädchen wurden nicht nur in Deutsch, Französisch, Rechnen etc. unterrichtet, sondern auch in Handarbeit, Hauswirtschaft und Gartenbau. Falls sie am Ende der siebten Klasse den erforderlichen Notendurchschnitt in den Hauptfächern erreichten, durften die Schülerinnen ab dem achten Schuljahr

eine zweite Fremdsprache – Englisch oder Italienisch – lernen.

Schülerinnen, die mit krummen Rücken an ihren Pulten sassen, wurden von der Lehrkraft sogar zum «Buggeliturnen» verknurrt, was wöchentlich eine Stunde Gymnastik zur Stärkung der Rückenmuskulatur bedeutete.»

«Erst gegen Ende der Schulzeit hatten die meisten von uns Kurzhaarfrisuren»

«Zu meiner Zeit», erklärt mir Ursula, «war es für Mädchen eher unüblich, das Progymnasium zu besuchen und zu studieren. Allgemein war man jedoch der Ansicht, dass eine junge Frau im Hinblick auf ihre spätere wirtschaftliche Unabhängigkeit einen Beruf erlernen und diesen wenigstens bis zur Heirat ausüben sollte.»

Nach der Schulzeit absolvierten viele Schülerinnen eine kaufmännische Lehre, einige machten eine Laborantinnen- oder eine Buch-

händlerinnenlehre, und wiederum einige besuchten die Töchterhandelsschule der Stadt Bern oder das Lehrerinnenseminar Marzili.

Die ehemalige Laubeggerin schlägt ein Fotoalbum aus ihrer Schulzeit auf: Während auf einem Klassenfoto von 1952 viele der 32 Mädchen mit hochgesteckten Haaren oder langen Zöpfen zu sehen sind, erblicke ich auf einer Aufnahme von 1955 die Mädchen der Klasse II d im Singsaal, der Grossteil von ihnen ohne Schürzen und mit Kurzhaarfrisuren; Jupes und Pullover sind die Norm, lange Hosen tabu. «Erst gegen Ende der Schulzeit hatten die meisten von uns Kurzhaarfrisuren, was auch ein Zeichen des Erwachsenwerdens war», erklärt Ursula. «In der Bildmitte sitzt Howi, der Singlelehrer und Schwarm mehrerer Laubegg-Generationen.»

«Zu den meisten Lehrern war die Beziehung sehr distanziert und respektvoll», erzählt mir Ursula. «Einzig im Zeichnen und Handarbeiten liess die Disziplin sehr zu wünschen übrig. Aber Spass musste auch sein. Über eine unserer Lehrerinnen wurde sogar gemunkelt, sie hätte ihre Dissertation auf Lateinisch verfasst. Ob das auch wirklich wahr ist, weiss ich bis heute nicht!»

Jeanne Kreis

Historisches Museum

Einstein Museum: Einsteins Leben und Werk

Sammlungsausstellungen: Bern und das 20. Jahrhundert | Steinzeit, Kelten und Römer | Vom Frühmittelalter zum Ancien Régime | Berner Silberschatz | Kunst aus Asien und Ozeanien | Grabschätze aus Ägypten | Indianer – Vielfalt der Kulturen in Amerika

Info Historisches Museum, Helvetiaplatz 5, 3000 Bern 6, Tel. 031 350 77 11, Fax 031 350 77 99, info@bhm.ch, www.bhm.ch

Naturhistorisches Museum

Dauerausstellungen c'est la vie, Geschichten aus Leben und Tod | Steine der Erde | Tierwelt Afrikas und Asiens | Knochenschau | Wirbeltiere der Schweiz | Käfer & Co. | Flossen - Füsse - Flügel | Riesenkristalle – Schatz vom Planggenstock

29./30.6./1.7. **Winterbergs Überstunde:** Es schmetterte ein Flatterling | Uwe Schönbeck & Dr. Christian Kropf | 19.30 Uhr | Fr. 15.–/10.– | Res. empfohlen

Führungen Jeden ersten Mittwoch des Monats 18 Uhr am folgenden Donnerstag 12.15 Uhr

6./7.7. Beat Studer: **Heimliche Untermieter**

3./4.8. Charles Huber: **Käfersammlungen**

7./8.9. Beda Hofmann: **Planggenstock-Kristalle**

Info Naturhistorisches Museum, Bernastr. 15, 3005 Bern, Tel. 031 350 71 11, Fax 031 350 74 99, contact@nmbe.ch, www.nmbe.ch

Alpines Museum

bis 25.9. **«Photographische Seiltänzerereien»**
Jules Beck (1825–1904)
(Sonderausstellung)

bis 3.7. **«Aqualpin»** Bergwelt im Aquarell



Führungen
14.6./19.7. Öffentliche Führungen |
9.8./20.9. 17.30 Uhr

26.6./10.7. Szenische Führungen:
28.8./11.9. Auf den Streifzügen von Jules Beck | 11 Uhr

24.7./21.8./4.9. Familienführungen: 12 Bilder pro Tag! Nur?! | 11 Uhr

Info Schweizerisches Alpines Museum, Helvetiaplatz 4, 3005 Bern, Tel. 031 350 04 40, Fax 031 351 07 51, info@alpinesmuseum.ch, www.alpinesmuseum.ch

Zentrum Paul Klee

bis 18.3.12 **Paul Klee.übermütig** | Sammlungsausstellung

bis 4.9. **Klee und CoBrA** – ein Kinderspiel

Info Zentrum Paul Klee, Monument im Fruchtländ 3, 3006 Bern, Tel. 031 359 01 01, Fax 031 350 01 02, kontakt@zpk.org, www.zpk.org

Psychiatrie-Museum

bis 28.4.12 **«Einblicke»** | Werke von Andreas Gröschner, Marco Güdel, Annemarie Flückiger, Philippe Saxer, Michael Wissmann, Hans Bloetzer | Mi–Sa 14–17 Uhr

Info Psychiatrie-Museum, Bolligenstr. 111, 3000 Bern 60, Tel. 031 930 97 56, altorfer@puk.unibe.ch

Museum für Kommunikation

bis 3.7. **«Wo bisch?»** HANDY MACHT MOBIL

Dauerausstellungen nah und fern: Menschen und ihre Medien | As Time Goes Byte: Computer und digitale Kultur | Bilder, die haften: Welt der Briefmarken

Info Museum für Kommunikation, Helvetiastr. 16, 3005 Bern, Tel. 031 357 55 55, Fax 031 357 55 99, communication@mfk.ch, www.mfk.ch

Kunsthalle Bern

bis 19.6. **Born in Bern**
Physique Of Consciousness

Info Kunsthalle, Helvetiaplatz 1, 3005 Bern, Tel. 031 350 00 40, Fax 031 350 00 41, info@kunsthalle-bern.ch, www.kunsthalle-bern.ch

Nationalbibliothek

bis 26.11. Ausstellung: **20 Jahre Schweizerisches Literaturarchiv**

Info Schweizerische Nationalbibliothek, Hallwylstrasse 15, 3003 Bern, Tel. 031 322 89 11, Fax 031 322 84 63, info@nb.admin.ch

Wittigkofen

19.6. **Saalihuus-Ässe** | 11 Uhr: Apéro | ab 12 Uhr: Spezzatino, Polenta, Salat | Fr. 15.–/7.50.–

6.7./7.9. **Offener Frauentreff**
8.7./5.8./2.9. **Quartier-Grillabend**



30 Jahre Kultur Arena

bis 25.6. **Ausstellung** Sakamoto/Schwarz/Sato/Brunner/Domiczek/Dev/Horber/Hutter/Jordi/Lenggenhager/Roth/Wehinger/Wüscher/Zürcher
Öffnungszeiten: Mo–Fr: 14–18 Uhr, Sa/So 14–17 Uhr

Das Finale

29.6. **Robin & Friends**, mit Heidi Maria Glössner | 19.30 Uhr | Fr. 20.–

2.7. **Servus Wien**, mit Brigitte Imber | 19.30 Uhr | Fr. 20.–

6.7. **Kasperltheater**, Annemarie Schäfer | 15 Uhr

6.7. **Jazzkonzert**, Lenggenhager/Siffert/Geiser/Puigventos | 19.30 Uhr | Fr. 20.–

9.7. **Das Finale**, Lied und Text, Ensemble La Serenata | 19.30 Uhr

Info Treffpunkt (TP) Wittigkofen, Jupiterstr. 15, 3015 Bern, Tel. 031 941 04 92, Fax 031 941 04 94, tpw@petrus-kirche.ch, www.wittigkofen.ch, www.petrus-kirche.ch

Grosse Orangerie Elfenau Elfenauweg 91

- 12.6. **Berner Bläseroktett** | 10.30 Uhr
12.6. **Musique Simili** | 17 Uhr
18.6. **Westside Singers**: On Broadway | 17 Uhr
19.6. **Barfly's Klangbuchstaben**:
Prosa, Lyrik, Sounds & Songs | 17 Uhr
25.6. **Orchester des Stadttornvereins Bern** | 17 Uhr
26.6. **Kammerorchester Elfenau** | 17 Uhr
2.7. **Die Freitagsakademie**: Barockmusik | 17 Uhr
3.7. **Klezmer Pauwau** | 17 Uhr
27.8. **Camerata Bern** | 17 Uhr
28.8. **Jodlerklub Berna Bern**:
Jodellieder/Alphornklänge | 9.30 Uhr
3.9. **Jan Brönimann & Michael Zismann**:
Jazz/Bandoneon | 17 Uhr
4.9. **Thomas Gerber**: Kammermusik | 17 Uhr
10.9. **Knabenmusik Bern** | 17 Uhr
11.9. **Regional Brass Band**: Blasmusik | 10.30 Uhr
11.9. **Lesung mit Musik**:
Therese Bichsel, Marianne Keller | 17 Uhr

Campus Muristalden Muristrasse 8

- 4.9. **café philosophique**: Detlef Staude |
11.30–13.30 Uhr | Bistro
Info Tel. 031 350 42 50 (Sekretariat Muristalden)

Waldaukapelle KONZERTE

- 17.6. **Aura-Quartett**, Basel | 19 Uhr
26.6. **Duo Accento**, Klavier zu 4 Händen | 11 Uhr
21.8. **Klarinetten trio ZaPaBu** | 11 Uhr
2.9. **Thomas Leutenegger**, Clavichord | 19 Uhr

Verschiedenes

- 15.6. **Vortrag «Hunger nach Gerechtigkeit»**: Marianne Spiller-Hadorn | 19.30 Uhr | Calvinhaus, Marienstr. 8
18.6. **Raritätenmärkt** | 10–14 Uhr | Domicil Wildermettpark | Tel. 031 350 84 11
23.6./25.8. **Kinderkleider- und Spielwarenborse** | 13–17 Uhr | Familientreff, Muristr. 27 | Tel. 031 351 51 41
25.6. **29. Werner-/Staufferstrassenfest** | ab 16 Uhr | Buffet, Bar, Crêpes, Kinderprogramm | 19 Uhr Essen | 21 Uhr: JACK THE PLANET (Rock, Pop)
26.6. **Mittsommerkonzert**: Quintett «Lundi Soir» | 15 Uhr | Wildermettpark
18.7. **Lesung**: Iris Gerber: Margrith Zimmermann (Musikerin) | 9 Uhr | Kirchgemeindehaus Brunnadernstr. 40
27.8. **Sommerfest** | ab 13.30 Uhr | Rudolf Steiner Schule, Melchenbühlweg 14

Nachberegroupe Obstberg

- 10.7. **Jassturnier** | 13.30 Uhr | Garten Höheweg 15 | Anmeldung bis 1.7. an jassturnier-obstberg@gmx.ch
20.8. **Nachberefest 2011**
Info Tel. 031 351 61 18 (Pablo Derungs)

StattLand

Öffentliche Rundgänge im Stadtteil IV:
25.6./14./21./ Bern **Elfenau** | 14 Uhr | von und bis
28.8./4.9. Orangerie Elfenau | von Schauspielenden geleitet | Dauer 80 Min. | keine Anmeldung nötig | Fr. 20.–/15.–

Info Verein StattLand, Tel. 031 371 10 17, info@stattland.ch; www.stattland.ch



Regelmässig

Treffpunkt Wittigkofen (Tel. 031 941 04 92):
Krabbelgruppe: für Eltern mit Kleinkindern | Mo 15 – 17 Uhr
Fit/Gym Pro Senectute: Di 8.30 – 9.30 Uhr und 9.30 – 10.30 Uhr (ausser Schulferien)
Nordic Walking Pro Senectute: Di 9.30–11 Uhr, Do 8.30–10 Uhr
Hatha-Yoga: Mo 18.15 – 19.50 Uhr
Spielgruppe Jupizolla: Mo, Di und Fr 9 – 11.30 Uhr
Aerobic: Mo und Do 19 – 20 Uhr und Mi 9 – 10 Uhr
Kindernachmittag: Mi 14 – 16.30 Uhr
Ich lerne Deutsch und mein Kind auch | Mi 14.30 – 16.30 Uhr (ausser Schulferien) | Info und Anmeldung: Schulamt 031 321 64 43
isa – Ich lerne Deutsch (mit Kinderhütendienst) | Stufe 3: Di und Fr 16.10–18 Uhr | Stufe 4: Di und Fr 14–15.50 Uhr | Info: ISA Tel. 031 310 12 70
Klassische Konzerte: Elfenau Park | Elfenauweg 50 | Informationen Tel. 031 356 36 36 | Programm verlangen
Roundabout: Streetdance für Mädchen und junge Frauen ab 12 J. | Fr 18–19.30 Uhr (ausser Ferien) | Calvinhaus, Marienstr. 8 | Tel. 031 351 11 71
Pfarrrei Bruder Klaus, Segantinstr. 26a, Tel. 031 350 14 15
Mädchentreff: ab 12–16 Jahren | Do 17–19 Uhr (ausser Ferien)
Break Dance Kurs «Funky Juice»: | Mo 18–19 Uhr | Fr. 5.–/h
Offene Mittagstische:
Domicil Alexandra Tel. 031 350 81 10, **Domicil Egelmoos** Tel. 031 352 30 00, **Seniorenvilla Grüneck** Tel. 031 352 51 64, **Pflegezentrum Elfenau** Tel. 031 359 61 11, **tilia Pflegezentrum Wittigkofen** Tel. 031 940 61 11, **Elfenau Park** Tel. 031 356 36 36
familientreff Bern | Mo bis Fr | 12.00 Uhr | Muristr. 27 | Tel. 031 351 51 41
Calvinhaus | Marienstr. 8 | FamilienZmittag | Mi 15.6. | ab 12 Uhr | Anmeldung Tel. 031 351 11 71
Seniorenmittagstisch | Do 30.6./25.8. | Anm. Tel. 031 311 50 02
Kirchgemeindehaus Schosshalde | Schosshaldenstr. 43 | Do 12.30 Uhr | Multikultureller Mittagstisch mit tamilischem Essen
Quartiertreff Murifeld:
Mittagstisch Gastroprojekt Murifeld | Mo bis Fr | 11.45 bis 14 Uhr | Muristr. 75 A | Tel. 031/352 94 99 | nur während der Schulzeiten | Infos: www.murifeld.ch

QTT Quartiertreff Thunplatz

- 17.6. **Grill-Abend** | 18 Uhr
28.6. **Spielnachmittag** | 15 Uhr
Info www.qtt.ch

Veranstaltungshinweise bitte bis 17.8.2011 an:

QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6, oder an redaktion@quavier.ch.
Die Redaktion übernimmt für die Termine keine Verantwortung.
Aktuelle Anlässe werden auch unter «events.quavier.ch» publiziert.

Frau «Dings», die Office Managerin

Die letzten fünf Generaldirektoren der SRG haben unter ihr gewirkt, pflegt die ehemalige Office Managerin zu sagen. Anne Schrämli-Heiz, seit fünf Jahren in Pension, erzählt von früher.

Pünktlich um 17 Uhr fährt sie vor – notabene im Taxi – légèrement gestresst. Ja, sie habe halt kürzlich ihren braunen Ford Mustang verkauft, jetzt sei Schluss mit Autos. Das ist Anne Schrämli, ein Energiebündel par excellence. Und sie legt auch gleich los, möchte die Fragen zu diesem Porträt am liebsten selber stellen.

2006 ging Anne Schrämli mit 66 nach über 40 Jahren als Assistentin der letzten fünf Generaldirektoren in Pension; dies, nachdem ihr Armin Walpen – mit dem sie ausgezeichnet zusammenarbeitete – ein zusätzliches Jahresmandat gewährt hatte. «Am liebsten würde ich noch heute arbeiten, und das auch sehr gerne für den neuen Generaldirektor Roger de Weck», sagt sie entschieden. Verschwiegenheit und der Aufbau eines Netzwerkes seien die grössten Herausforderungen in ihrem Amt gewesen. Viel Estimation durfte sie von ihren Vorgesetzten erfahren. Anne Schrämli spricht begeistert von Leo Schürmann, auch wenn er sie oft mit Frau «Dings» angesprochen habe. Und viele Umstrukturierungen habe sie erlebt; aber auch schwierige neun lange Jahre mit einem GD (so wird im SRG-Jargon der Generaldirektor genannt), der das Heu mit den Frauen nicht auf der gleichen Bühne gehabt habe.

Marcel Bezençon, der Grandseigneur

Anne Schrämli's Leben begann turbulent. Ihre Mutter, Belgierin und Notarin, trug sie auf der Flucht vor den Nazis im 8. Schwangerschaftsmonat in die Schweiz, «noch mit dem letzten Zug». Ihr Vater, ein Zürcher, der in Brüssel eine Getreide-Import-Export-Firma führte, packte zwei Koffer in letzter Minute, während ihre Grossmutter mit den anderen fünf Kindern nach Marseille flüchtete.

Nach Kinderjahren in Interlaken und im Marzili-Quartier, wo sie mit den Spielgspänli Mattenenglisch sprach und zuhause Französisch parlierte, nach ihrer Ausbildung und nach Sprachaufenthalten in Turin und Rom, war sie auf der Suche nach einer Stelle. «Ich spazierte zufällig bei der SRG vorbei und stellte mich beim Personalchef spontan vor.» Als bald sass sie im verwaisten Vorzimmer des damaligen GD Marcel Bezençon. Und so begann 1965 die SRG-Karriere von Anne Schrämli bei einem Grandseigneur, «très lettré», der sich für die Frauen einsetzte, ihr Respekt zollte – «vous serez une fois la directrice de la SSR» –, der

Anne Schrämli-Heiz, 71, war von 1965 bis 2006 Assistentin des jeweiligen SRG-Generaldirektors (in Klammern deren jeweilige Amtsdauer):

- Marcel Bezençon (1950-1972)
- Stelio Molo (1972-1981)
- Leo Schürmann (1981-1987)
- Antonio Riva (1987-1996)
- Armin Walpen (1996-2010)

morgens im Kaschmirmantel mit dem weissen Mustang vorfuhr, der Yves Montand glich, der das Farbfernsehen einführte und bei dem Anne Schrämli ihre Faszination für die Medien entdeckte. «Auch Antonio Riva war ein schöner Mann; vor lauter Stress hat er aber zugenommen. Er war nicht der Managertyp – eigentlich wollte er Kriegskorrespondent werden.»

Gegen Mutterschaftsurlaub

Auch Anne Schrämli nahm an Gewicht zu, als sie in Erwartung war und zwischen 1969 und 1980 vier Buben das Leben schenkte. «Niemand in der SRG hat je etwas von meinen Schwangerschaften bemerkt, denn ich bin von Natur aus rundlich.» Sie ist noch heute davon überzeugt: Eine Frau dürfe nicht vor die Wahl gestellt werden, Kinder zu haben oder zu arbeiten. Und sie ist strikt gegen den Mutterschaftsurlaub, denn schliesslich sei eine Schwangerschaft keine Krankheit. «Ich habe mich nie so wohl gefühlt wie während meiner Schwangerschaften.» So ging sie noch im 7. Monat nach Genua zum Wasserskifahren und bohrte sich im Sand ein Loch, um ihren Rücken zu bräunen. Und wie sie dann, braungebrannt im Sommerröckli, zum Gebären mit ihrem Lebenspartner (den sie erst nach der

Geburt des dritten Kindes heiratete) beim Viktoriaspital vorfuhr und eine Ingebohler-Schwester pikiert befahl: «Wenn Sie im Kursaal tanzen wollen, parkieren Sie bitte nicht hier!» Acht Tage nach der Niederkunft war sie jeweils wieder am Arbeitsplatz mit dem Vorwand, sie habe «irgend etwas gehabt».

Der kategorische Imperativ

Anne Schrämli, autoritär erzogen, versuchte es mit ihren ersten zwei Söhnen anders herum, nach der Manier «Summerhill», sie, die als militante 68erin an Demos teilnahm, haschte und alles andere als die klassische Vorzimmerdame darstellte. Oder wie es der BLICK 2001 auf den Punkt brachte: «Sie zeigt schon für den 5. Chef die Krallen.» «Ich war in der Tat ein Vorzimmerdrachen», sagt Anne Schrämli, «wo hätte das sonst hingeführt, wenn jeder den GD sprechen wollte». Für die Sache der alleinerziehenden Mütter habe sie sich aber immer eingesetzt, obwohl sie – ein Widerspruch? – als Gegnerin des Mutterschaftsurlaubs oft «Lämpen» mit den Gewerkschaften gehabt habe.

Wäre sie heute 20-jährig, würde sie Germanistik und Philosophie studieren. Welcher Philosoph ihr am nächsten stehe? «Immanuel Kant; sein kategorischer Imperativ hat mich immer fasziniert.» Anne Schrämli kümmert sich heute zwei Tage in der Woche um zwei kleine Enkelkinder. Sie, die immer bis 20 Uhr abends gearbeitet hat, auch am Wochenende für ihre Chefs erreichbar war und noch abends nach der Arbeit gerne die Bellevue-Bar frequentierte, um in Sachen Politik und Wirtschaft auf dem Laufenden zu sein. «Dank der Medien wird man nie älter», so ihr Fazit. Das ist Anne Schrämli.

Text und Foto: Vanda Kummer



Anne Schrämli: «Die Faszination für die Medien ist mir bis heute geblieben.»

Die Bären standen stramm für Kaiser Wilhelm II

Auch früher gab es Staatsbesuche in Bern – und was für welche! Am Freitag, 6. September 1912, liess sich der letzte deutsche Kaiser in der Bundesstadt feiern und besuchte dabei auch den Bärengraben.

Als Wilhelm II am letzten Tag seiner mehrtägigen Staatsvisite in der Schweiz endlich Bern besuchte, war die Begeisterung – ungeachtet des unfreundlichen Wetters – allenthalben gross. Wie es sich für einen «Imperator Rex» (so unterschrieb er sämtliche Schriftstücke) gebührt, rauschte er mit grossem Gefolge in einem 200 Meter langen Sonderzug an. Der Kaiser präsentierte sich in Paradeuniform mit Pickelhaube und Federbusch, Zepher und Gardesäbel, Stiefel und Sporen. Am Bahnhof schritt er in Begleitung von Bundespräsident Ludwig Forrer die Ehrengarde ab.

«Die Allerhöchste Person»

Danach fuhren der preussische Monarch und der eidgenössische Magistrat mit dem weisen Bart im offenen zweispännigen Landauer durch die festlich geschmückten Strassen der Bundesstadt. Dabei wurde das Münster besucht und eben auch der Bärengraben. Dort kamen die beiden Bären in den Genuss, von der «Allerhöchsten Person» gefüttert zu werden. Wie das Foto zeigt, waren sich die Mutzen der historischen Bedeutung des Momentes bewusst und machten brav «ds Mändli» bzw. standen stramm. Ob sich seine Majestät zur militärischen Haltung der Bären lobend geäussert hat, darüber schweigen die Quellen. So rasch wie er gekommen war, so rasch verliess der teutonische Regent mit dem hoch-



Kaiser Wilhelm II, Bundespräsident Forrer und Gefolge füttern die Bären im Bärengraben, 6. September 1912.

Zeitgenössische Postkarte. Fotograf: unbekannt, zvg

gezwirbelten Schnurrbart den Stadtteil Vier wieder – ganz gemäss seiner Lieblingsdevise «Mit Volldampf voraus!».

Umstrittene Figur

Wilhelm II (1859–1941) regierte das Deutsche Reich von 1888 bis 1918 und wollte dieses als

bedeutende politische Grösse unter den bestehenden Weltmächten etablieren. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg musste er abdanken und ging nach Holland ins Exil. Seine Rolle wird in der historischen Literatur überwiegend kritisch beurteilt; über seine Mitschuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs gehen die Meinungen auseinander.

Aus heutiger Sicht erscheint Wilhelm II (mit vollem Namen Friedrich Wilhelm Viktor Albert von Preußen) als ein Staatsschauspieler von Gottesgnaden, der bis zu sechsmal am Tag die Uniform wechselte und über 20 Hoffotografen beschäftigte. Der Reisekaiser (so ein zeitgenössischer Übername) war sprunghaft, ruhelos, besserwisserisch, mit einer Leidenschaft fürs Paradieren und Schwadronieren – letztlich eine tragikomische Figur, die von ihrer historischen Rolle überfordert war.

Franco Messerli



Kaiser Wilhelm II und Bundespräsident Forrer im Landauer beim Bärengraben, 6. September 1912. In der Elfenau wurde eine Strasse nach Ludwig Forrer (1845–1921) benannt.

Fotograf: unbekannt (Sammlung Stadtarchiv Bern)

Quellen:

- Beat Junker, Geschichte des Kantons Bern seit 1789, Band 3 – Tradition und Aufbruch 1881–1995, 1996
- Potsdamer Neuste Nachrichten, 13.8.2005
- Peter Schamoni, Majestät brauchen Sonne, Dokumentarfilm, 1999
- Reinhard Mohr, Majestät, der Schwadroniere, in: Der Spiegel, 30/2004
- Der Bund, 14.9.1982
- Berner Tagwacht, Nr. 204, 1.9.1962

Das Berner-Beben

Das Erdbeben ereignete sich am Donnerstag, dem 27. Januar 1881, um 14.20 Uhr. Nach der damals massgebenden 10-stufigen Skala verzeichnete es eine Stärke bis zu 8 Grad.

Professor Forster sass im Büro seines Observatoriums auf der Grosse Schanze und schrieb einen Brief, als er unversehens einen heftigen Erdstoss verspürte, dem eine deutliche Seitenverschiebung folgte. «Von der Decke lösten sich kleine Gypsstücke»; die Messgeräte «traten sofort in Function und lösten das electriche Alarmwerk aus». Eine Assistentin, welche im obern Stockwerk gerade dran war, kniend die



Erdbeben im Mittelalter (1372).

Hist. Lexikon der Schweiz, Basel 2005

Schlacken des Ofens abzulösen, wurde rückwärts gegen Osten zu Boden geworfen. Die Erschütterung dauerte insgesamt 4,16 Sekunden. Sie war von einem «donnerartigen Geräusch» begleitet, «wie von einer Pulverexplosion». Andere Beobachter hörten «ein Brausen wie Sturmwind, nachher Rollen wie ein schwerer Güterwagen». Gleichzeitig hellte der Himmel über Bern plötzlich auf. Und laut BUND «schlugen die Glocken der Kirche zum heiligen Geist ganz gespensterhaft an. Ebenso soll an den Uhren der anderen Stadtkirchen ohne Permission des Sigristen die Stunde geschlagen haben.»

Wie Forster berichtet, waren die Schäden in der Stadt beträchtlich: «Gegen 100 Kamine wurden herabgestürzt, es entstanden zahlreiche **tiefe und breite Risse** in den Mauern, von mehreren kleinen Thürmchen auf dem Münster wurden die Köpfe herabgeschleudert, Zimmerdecken fielen herab.» Heftiger Schrecken erfasste die Menschen. Auch Tiere verhielten sich auffällig: Eine Dogge «fiel wie vom Blitz getroffen zu Boden und blieb minutenlang wie todt liegen». Schon vor dem Beben wurden Pferde unruhig, «schnupperten in der Luft herum, wollten ausreissen» oder «versuchten ihre Reiter abzuwerfen».

Auch die Politik nahm das Erdbeben wahr und brachte es mit den «geistigen Erschütterungen» jener Tage in Verbindung: Eine Reihe grausiger Morde hielt das Bernbiet in Atem und heizte die Diskussion um die Wiedereinführung der Todesstrafe an. Im «Berner-Boten» vom 2.2.1881 musste sich Regierungsrat Albert Bitzius, Sohn Jeremias Gotthelfs und radikaler Gegner der Todesstrafe, von einem Einsender fragen lassen: «...Wollen Sie etwa nur dann an «schwere Verbrechen» glauben, wenn einmal ein Regierungsrath unter der Keule oder dem Mordbeile einer menschlichen Bestie röchelnd zusammensinkt...»

Die Schweizer Geschichte hat das Berner Erdbeben vergessen. Das Historische Lexikon nennt nur fünf Beben «von besonders grosser Wirkung»: das Erdbeben von Basel (1356), dasjenige von 1601 in den Innerschweizer Alpen, zwei aus dem Wallis (1755 und 1855) sowie eines von 1946 mit Epizentrum am Wildhorn. – «Berner Beben» meint heute etwas ganz anderes, nämlich – seit dem Film von Andreas Berger – die Jugendunruhen von 1980–1990.

(ar)

Quelle:

Aimé Forster, Das Erdbeben der Schweizerischen Hochebene vom 27.1.1881 (Berner-Beben), Bern 1883, Stadtarchiv

Carl Hilty, 1833 – 1909

Rechtwinklig zur Egghölzlistrasse führt eine Strasse ostwärts zur Gemeindegrenze, ursprünglich Tannackerstrasse genannt. Zum 25. Todestag von Hilty gab ihr der Gemeinderat den Namen Karl Hilty-Strasse. Laut dem Strassenschild war Hilty «Staatsrechtslehrer». Aber dieser Beruf bildete bloss einen Teil seiner Berufungen.

Die Familie Hilty stammt aus Werdenberg im St. Galler Oberland. Carls Vater war Arzt in Chur und ein gestrenger Mann. Carls Liebe galt seiner Mutter, einer Bündnerin. Sie verkörperte für ihn Poesie und Phantasie und alles Ideale. «Für einen rechten Knaben, der eine gute Mutter hatte, ist eine Frau überhaupt etwas beinahe Heiliges», schrieb Hilty später. Als die Mutter 1847 starb, brach für den Vierzehnjährigen eine Welt zusammen. «Mit ihr versank alles, was an häuslichem Behagen und stiller Freude in unserer Familie war.»

Die Eltern setzten in ihren «etwas zarten», aber sehr begabten Carl hohe Erwartungen. Diese prägten seine Entwicklung – wie ein «frühzeitiger Auftrag». Hilty wurde ein eifriger Schüler, «der sofort die erste Classe übersprang» und später nochmals «über eine Classe hinweggehoben wurde». Im Gymnasium litt er aber. Der Stundenplan dort war gnadenlos hart: «oft Unterricht von 7–12, von 1–6 oder 7 Uhr, am Sonntag zwei Stunden Predigt, nachmittags von 2–6 Exerzieren, nachts Aufgaben».

Zur klassischen Bildung hatte Hilty ein gespaltenes Verhältnis: Zwar bewunderte er das klassische Altertum, jedoch konnte es ihm nicht als Vorbild moderner Staatsgestaltung dienen, «weil sein gesellschaftlicher Aufbau auf der Sklaverei beruht» und «seine aristokratische Denkweise die Arbeit verachtet». Und Männer wie Cäsar lehnte er als rücksichtslose Gewaltpolitiker ab.

Nach der Matur studierte Hilty in Göttingen Jurisprudenz, ohne Freude daran. Er hatte dieses Fach faute de mieux gewählt. Die Schweizer Mitstudenten empfand er als ungesellig; sie «sitzen langweilig auf der Kegelbahn, sprechen baslerisch und trinken Bier». Er verfasste eine Dissertation «De principiis quae insunt processu criminali» und bestand 1854 das Doktorexamen. Im selben Jahr reiste er nach London.

Der königliche Prunk und die «Bank of England» beeindruckten ihn tief, ebenso aber das Grosse Stadt-Elend – arme Leute, «in Lumpen gehüllt, mit hohlen Augen». Das Mitgefühl für alle Erniedrigten und Beleidigten begleitete Hilty sein Leben lang und nährte seine christlichen Überzeugungen. Einen Zehntel seiner Einkünfte pflegte er später den Armen zu stiften.

Zurück in Chur, eröffnete er eine **Anwaltspraxis**, die sich erfreulich entwickelte, und erwarb

rasch Ansehen. Er hielt sich bald für «den beschäftigtsten Advocaten mit dem grössten Einkommen von allen».

Einer seiner Grundsätze lautete: Man muss «die Armen, wenn sie gute Sachen haben, gern und unentgeltlich vertreten und sich dafür an den Reichen erholen». Misserfolge waren jedoch zwei Kapitalbeteiligungen an einem Kupferbergwerk und einem Schieferabbau-Unternehmen. Beide Gesellschaften mussten liquidiert werden. Hilty lernte daraus, «dass man Geld auf keine andere Art zu erwerben trachten soll als durch Arbeit. Alles andere Gewinnen ist verdächtig».

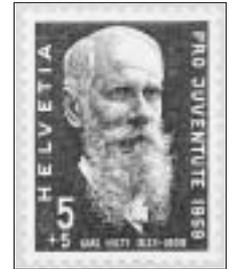
Im Sommer 1856 begegnete Hilty der 18-jährigen Johanna Gaertner. Sie war die Tochter deutscher Flüchtlinge (von denen es unzählige gab, nachdem in Deutschland die liberale 48-er Revolution gescheitert war). Schon nach drei Tagen verlobten sich die beiden und einen Monat später heirateten sie. Hilty liebte seine Frau über alles. Ihm, der zu Schwermut neigte und häufig von Verzweiflungen gepackt wurde, war sie die Freude am Leben. – Um 1860 begann Hilty, sich auch als **Schriftsteller** zu betätigen. Er schrieb politische Artikel für den «BUND», in denen er seine liberalen und demokratischen Ideen verfocht. Der Einstieg in die praktische Politik misslang ihm aber; Hilty erlitt in Chur mehrere Wahlniederlagen. Erst 1872 eingebürgert, galt er eben nicht als Bündner, sondern blieb immer ein Fremder. Viel später, 1890, wurde er doch noch als Nationalrat gewählt – im Kanton St. Gallen.

Seine Berufung als **Professor** nach Bern traf Hilty völlig unerwartet. Die Wahl durch den Regierungsrat erfolgte gegen den Antrag der juristischen Fakultät! – Ab Sommer 1874 hatte Hilty Vorlesungen zu halten in Allgemeinem Staatsrecht, Schweizerischem Bundesstaatsrecht, Berner Staatsrecht et cetera. Das bedeutete für ihn eine ungeheure Arbeitslast in vollkommen unvertrauter Umgebung. Sein Fach verstand er vorab historisch. «Richtig aufgefasst, ist **Geschichte des Staats** Staat, Staatsrecht und Staatsweisheit selber.» Auf seine Studenten übte er mächtigen Einfluss aus, denn er wollte sie zur politischen Praxis befähigen. Juristische Theorie lag ihm ferner. Hilty sei «ein lebenswürdiger und geistreicher Plauderer gewesen», urteilte später sein Nachfolger.

«Das sicherste Zeichen wirklicher Weisheit ist eine stets gleichmässig freudige Grundstimmung der Seele. Den Pessimisten oder den ständig Klagenden unter allen Weisheitslehrern ist nicht ganz zu trauen.»

Carl Hilty, Für schlaflose Nächte, Freiburg i.Br. 1991

Hilty war auch als Gutachter für den Bundesrat tätig, u.a. im Fall «Wohlgemuth»: Das Deutsche Reich unterhielt in der Schweiz Spitzel, welche emigrierte Sozialisten nach Deutschland locken sollten, um sie dort zu verhaften. Die Sache flog auf. Im Aargau wurde ein deutscher Polizeiinspektor festgenommen, und dessen Instruktionen an einen Spitzel gelangten in die Presse, besonders der Satz: «Wühlen Sie lustig drauflos». Der Kanzler Bismarck war verärgert und drohte, die Anerkennung der schweizerischen Neutralität zu widerrufen. Hilty fand, die Schweiz habe zwar die Pflicht, gegen aufrührerische Fremde vorzugehen, ebenso habe sie aber keine Einmischung anderer Staaten zu dulden. Der Bundesrat teilte seine Meinung.



Als Hilty älter wurde, griff er nach Höherem. Er schuf mehrere ethisch-religiöse Werke; drei Bände «Glück» und «Schlaflose Nächte». Diese Schriften fanden weite Verbreitung und werden bis heute für Kalendersprüche ausgebeutet. Der christliche Glaube war für Hilty «Rettungsanker in der **Flut des Zweifels**», in einer Zeit, in welcher Materialismus und Wissenschaftsglaube vorherrschten. Das war nicht die einzige Spannung, die Hilty auszuhalten hatte: Als glühender Liberaler, der die Revolution von 1848 wie einen «Frühlingshauch» empfand, wurde er bald enttäuscht vom Egoismus des Bürgertums. Er sah die Not der Arbeiterklasse und übte Kritik am Kapitalismus: «Nötiger wäre es, die Anarchisten oberster Klasse, die Milliardäre, zu bekämpfen.» Trotzdem war er gegen den Sozialismus. – Als «Centralist» stand er Föderalisten und «Kantonesen» gegenüber. Als Freund der direkten Demokratie musste er sich mit ihren Gegnern messen. Und allein auf weiter Flur forderte er schon um 1900 die politische Gleichberechtigung der Frauen. «Ich bin meiner Zeit immer etwas voraus gewesen», stellte Hilty bescheiden fest. (ar)

Quellen:

Hanspeter Mattmüller, Carl Hilty, Basel 1966 (alle Zitate)
Carl Hilty, Vorlesungen über die Politik der Eidgenossenschaft, Saarbrücken 2008 (Reprint)
Peter Dürrenmatt, Schweizer Geschichte, Bern 1957
Berchtold Weber, Strassen und ihre Namen, Bern 1990

Idiotikon

Nein, kein Vorort von Zürich. – «Idiotikon» heisst das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Der Name stammt aus dem Griechischen: «Idiotes» meint laut Lexikon den Privatmann, den einzelnen Bürger oder gewöhnlichen Menschen, aber auch den «Laien, Nichtswisser, Stümper, Pfuscher» (Frauen nicht mitgemeint, sondern unbeachtet). Ziemlich dünnelhaft, diese alten Griechen! – Das Idiotikon erfasst die Sprache des einfachen Volkes. Die Sammlung



Papiermühlestrasse. Rechts: Stadtteil IV.

Gugelstroitwii: zvg

wurde 1881 begonnen und ist noch immer nicht abgeschlossen; 2010 war sie beim Buchstaben W angelangt, beim Wort «wisse».

Ins Idiotikon mussten wir wegen dem **Beundenfeld**. Anwohnerinnen hatten uns bestürmt, ihnen endlich den Namen dieses Gebiets zu erklären. Dafür sind wir auch zuständig, denn östlich von der Papiermühlestrasse gehört das Beundenfeld zum **Stadtteil IV**. Diese für das Quartier überaus wichtige Tatsache wird von der Bevölkerung, ja sogar von der Stadtverwaltung leider immer wieder verkannt. – Zunächst zur Aussprache: vor allem ZuzügerInnen aus dem hohen Norden sagen häufig «Beundenfeld». Die richtige Aussprache lautet jedoch «Beundenfeld», mit «Beu» wie «Beuteltier» oder «Beugehaft». – Nun zum Namen: Er leitet sich aus dem Wort Bünt ab, alt-hochdeutsch *biunta*. **Bünt**en waren Grundstücke, die vom allgemeinen Weidgang ausgeschlossen waren. Sie gehörten somit nicht zur «Allmend», waren eingezäunt und wurden privat genutzt. (Wenn Sie, liebe

Leserin, Ihren persönlichen Esel, Ihr Schaf oder sonstiges Nutztier zur Weide führen, dürfen Sie also nicht aufs Beundenfeld, sondern müssen mit ihm bis auf die Allmend hinaus, merci.)

Die Bünten warfen hohe Erträge ab, denn sie wurden reichlich **gedüngt**, wie ein Pflanzblätz oder später die Schrebergärten («*mängisch fasch zviu*»). Wegen dieser Bewirtschaftung lagen sie meist in der Nähe der Siedlungen, so auch in Bern. Und waseliwas wurde dort angebaut? Flachs und **Hanf** vor allem. Das Idiotikon zitiert dazu einen Satz von Jeremias Gotthelf: «*Die Freier kamen so scharenweise herbeigeflogen, standen ums Haus herum, so hageldicht fast wie der Hanf in der Bäunde.*» Der Dichter wird dabei allerdings (Freier hin oder her) kaum an die Papiermühlestrasse gedacht haben.

Wer selber zum Idiotikon greifen möchte, findet es z.B. bei der «Landesbiblere» (heute: Nationalbibliothek) an der Hallwylstrasse. Er schreitet leise durch den Lesesaal, öffnet die Schwingtür zur laptopfreien Zone, biegt scharf nach links ab, behändigt einen der 15 Bände und sucht sein Stichwort. Viel Vergnügen.

Füller

TIERPARK FRÜHER

1935: Überwältigendes Mehr für die Erbauung eines Tierparks

Am 5. Juni 1937 wurde der Tierpark Dählhölzli mit einem grossen Fest im Beisein von Bundesrat Rudolf Minger eröffnet. Berns Tradition in der Tierhaltung reicht allerdings bis ins Mittelalter zurück.

Während die Ägypter bereits mehr als 2000 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung Antilopen, Gazellen und Strausse in Tiergärten hielten, entdeckten Adlige in Europa erst im 15. Jahrhundert ihr Interesse an Tierparks. Die damaligen Herrscher stellten vor allem anhand exotischer Tiere in Prunkbauten (siehe



Flamingo-Weibchen Nr. 110. Foto: RANDO

Paris, Schwetzingen und Karlsruhe) ihr Vermögen zur Schau. Der älteste Tiergarten, Wien-Schönbrunn, wurde Ende Juli 1752 eröffnet.

Schenkung eines Uhrenmachers

In Bern ist die Bärenhaltung bereits seit

1441 lückenlos schriftlich belegt. 1871 kam erstmals die Idee auf, im Kirchenfeld einen Zoo mit vorwiegend europäischen Tieren einzurichten. Mangels Aktionären wurde das Projekt allerdings zwei Jahre später fallen gelassen. 1883 legte ein vermöglicher Uhrenmacher mit einer Schenkung von 150'000 Franken an die Stadt Bern den Grundstein für einen Berner Tierpark.

Die IG Elfenau von damals

Nachdem die Stadt Bern in der Elfenau ein Grundstück erworben hatte, entschied sich 1927 der Gemeinderat für diesen Standort. Drei Jahre später wurde der Tierparkverein gegründet, der bereits nach zwei Jahren 1800 Mitglieder zählte und über ein Startkapital von 50'000 Franken verfügte. 1933 reichte der Verein einen ersten Planungsvorschlag ein, der das Landschaftsbild der Elfenau respektieren sollte. Dennoch formierten sich Gegner, die die Elfenau unangetastet belassen wollten. 1935 stellte die Burgergemeinde – ein Glücksfall – einen Teil des Dählhölzliwaldes für den Bau eines Tierparks zur Verfügung.

Eine wegweisende Abstimmung

Kurz darauf stimmte das Stimmvolk der Stadt Bern mit 6532 gegen 780 Stimmen der Erbauung des Tierparks Dählhölzli zu. Der Leistungsauftrag sah vor, primär einheimische Tiere im Park zu halten. Dass zwei Jahre später, 1937, in Bern ein Tierpark mit amerikanischen Bisons, südamerikanischen Lamas, nordafrikanischen Mähnschafe und vorderasiatischen Damhirschen eröffnet wurde, schien die Berner nicht zu stören. Mit heimischen Tieren waren wohl pflegeleichte und winterharte Arten gemeint.

Flamingo Nr. 110

Zu Beginn wurden als Tierpfleger vor allem Menschen engagiert, die sonst nicht so leicht eine Stelle gefunden hätten. Waren es anfangs vier Angestellte, kümmern sich heute 27 Tierpfleger mit meist wissenschaftlichem Hintergrund um das Wohl der rund 3000 Tiere.

Und welches ist das am längsten im Tierpark Dählhölzli lebende Tier? Flamingo Nr. 110 kam 1957 zusammen mit ihrer Kollegin Nr. 505 in den Tierpark Dählhölzli. Mit mehr als 50 Jahren auf dem rosaroten Buckel baute das Flamingo-Weibchen 110 auch in diesem Jahr wieder ein Nest.

Konrad Weber

Quelle:

Das Dählhölzli im Spiegel seiner Tiere, Stämpfli, 1987.

Welches ist das Schiff des Theseus?

Bereits während der Antike, also zwischen ca. 720 vor und 476 nach Christus, beschäftigten sich Philosophen mit dem Thema der Identität. Wann ist ein Gegenstand oder eine Person mit sich selbst oder anderen Gegenständen oder Personen identisch? Im Folgenden stelle ich ein Problem vor, über das sich jeder Philosoph einmal den Kopf zerbricht: Das Schiff des Theseus.

Nehmen wir Folgendes an: Der griechische Seefahrer Theseus bringt sein Schiff (nennen wir es Schiff X), das aus 1000 Planken besteht, in die Werft A, wo es vollständig erneuert werden soll. Jede Stunde sollen die Arbeiter eine Planke entfernen und sie durch eine Neue ersetzen. Der Inhaber der Werft, der als geschickter Geschäftsmann gilt, erkennt aber, dass die alten Planken noch seetüchtig sind und erteilt seinen Arbeitern die Aufgabe, die abgeschraubten Planken des Schiffs an einem anderen Ort, nennen wir ihn Werft B, zu transportieren und sie so zu stellen, als würde ein neues Schiff Y gebaut. Nach tausend Stunden haben die Arbeiter jede Planke an Theseus' Schiff erneuert und die alten Planken zur Werft B gebracht und zusammengeschaubt (Schiff Y). Nun liegt folgende Situation vor: In der Werft

A steht ein Schiff, das aus 1000 neuen Planken besteht, während in der Werft B ebenfalls ein Schiff steht, das aus den alten Bestandteilen von Theseus' Schiff besteht. Nun stellt sich die Frage: Welches Schiff ist das Schiff des Theseus?

Logisch gesehen ergeben sich vier mögliche Antworten auf diese Frage: Keines der Schiffe gehört Theseus, beide gehören Theseus, nur Schiff X gehört Theseus oder nur das Schiff Y gehört Theseus. Die These, dass keines der beiden Schiffe Theseus gehört, ist philosophisch gesehen unwahrscheinlich, denn diese Lösung würde bedeuten, dass Theseus' Schiff einfach verschwunden ist, was nicht plausibel erscheint. Auch die These, dass beide Schiffe Theseus gehören, ist wenig stichhaltig, da es sich bei diesem Schiff um ein Ding handelt, es aber unmöglich ist, dass ein Ding zwei Dinge sein kann. Ist womöglich Schiff X Theseus' Schiff? Schliesslich könnte es ein Beobachter während tausend Stunden im Auge behalten. Ändern wir etwas an einer Person, würden wir nicht behaupten, dass es sich plötzlich um jemand anderen handelt. Geht eine Freundin zum Friseur, bleibt sie doch trotzdem dieselbe Person, auch wenn sie danach kürzere Haare hat als zuvor. Würde der Werftmeister kein weiteres Schiff aus den alten Teilen zusammenbauen, würden wir womöglich zweifelsfrei Schiff X



für Theseus' Schiff halten. Eine weitere Lösung des Problem besteht darin, Schiff Y als Theseus' Boot anzusehen. Denn der Bootsbauer hätte von Beginn weg ein neues Boot bauen können, das Theseus' Schiff entsprochen hätte; niemand hätte dann behauptet, dass das neue Schiff Theseus' gehören würde. Weiter könnte man sagen, dass Theseus' Schiff eigentlich nur zerlegt und in Werft B neu aufgebaut wurde. Welches Schiff gehört denn nun Theseus'?

Untersucht man das Gedankenexperiment genauer, wird klar, dass die beiden unterschiedlichen Meinungen daraus resultieren, dass die scheinbar äquivalenten Fragen «*Welches ist das Schiff des Theseus?*» und «*Welches ist Theseus' Schiff?*» verwechselt werden. Sie unterscheiden sich nämlich dahingehend, dass die erste Frage sich eher auf das ursprüngliche Schiff bezieht, als auf dasjenige, das Theseus zu Beginn in der Werft abgibt. Die Antwort auf die Frage *Welches ist das Schiff des Theseus?* wäre somit Schiff Y. Die zweite Frage ist jedoch eher eine Frage der Zugehörigkeit und des Besitzes, also danach, welches nach Vollendung des Auftrags Theseus gehört, ausgerichtet. Die Antwort auf die Frage *Welches ist Theseus' Schiff?* ist dann Schiff X.

Jeanne Kreis

E G E L S E E

Anekdoten vom Egelsee

Die Wege rund um den Egelsee laden zum Spazieren ein. Wenn der Winter genügend kalt, die Eisschicht ausreichend dick ist, wird jeweils die Natureisbahn eröffnet. Von Husaren und Musikkapellen im Egelsee – beziehungsweise dem Egelmoos, wie er auch genannt wird – wissen jedoch die wenigsten Spaziergänger und Schlittschuhläufer.

Das «Adressbuch der Republik Bern» von 1836 enthält folgende Geschichte über den Egelsee: «Nach einer Volkssage soll während dem Laufe des Krieges von 1798 ein französischer Husar, welcher hindurch reiten wollte, mit Sattel und Zeug sich in die Untiefe verloren haben. Mehrere schrieben daher diesem Seelein oder Weiher eine unergründbare Tiefe zu.»

Dies hielt die Menschen damals nicht davon ab, den See wirtschaftlich – indem Eis planmässig gebrochen und verkauft wurde – und für Freizeitaktivitäten zu nutzen. Das obengenannte Adressbuch schreibt: «Hier belustigt sich zur Winterszeit die Jugend mit Schlittschuhlaufen, und die Eiskeller Bern's brechen hier zum Theil ihren Eisvorrath.» Als sich die Schlittschuhläufer 1870 mehr Unterhaltung wünschten, wurde

eine kleine Insel aufgeschüttet, auf der eine Musikkapelle Platz nehmen und über den gefrorenen See hinweg musizieren konnte.

Nicht nur Menschen waren und sind vom Egelmoos entzückt, sondern auch Fische: Am 24. April 2008 vermeldete die Polizei in einer Pressemitteilung, dass ein toter, 24 Kilo schwerer Karpfen aufgrund von «widerlichem Gestank» von einer Patrouille aus dem Egelsee geborgen werden musste. Fast ein Jahrhundert früher hatte bereits ein anderer Fisch aus dem Egelsee die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Franz von Tavel schreibt in einem 1933 veröffentlichten Büchlein: «(...) ein gewaltiger Hecht aus diesem Teich, der beim Herunterwürgen eines andern zu grossen Fisches zugrunde gegangen war, war 1914 an der schweizerischen Landesausstellung zu sehen.»

Dass der Egelsee auch heute noch ein See ist, ist nicht selbstverständlich: 1908 plante der damalige Besitzer gemäss von Tavel «das ganze Egelmoos auszufüllen und zu überbauen». Die Eigentümer der umliegenden Landgüter konnten ihn schliesslich umstimmen, jedoch nur «gegen Entricht einer sehr hohen Summe».

Damit die Freude am Egelsee erhalten bleibt und auch künftig niemand vor den «unergründbaren Tiefen» dieses Weiher Angst haben muss, sei zum Schluss noch darauf hingewiesen, was das Adressbuch von 1836 weiter zu vermelden hatte: «[es] ergab sich nach genauer Sondierung durch glaubwürdige Männer die höchste Tiefe nicht über 15 bis 20 Fuß.» (rt)



Stille Wasser gründen tief.

Foto: rt

Neu und Jubiläen im Quartier

30 Jahre und ein Ende: Kultur Arena Bern Wittigkofen

In diesem Jahr feiert die Kultur Arena Bern ihr 30-jähriges Bestehen und löst sich gleichzeitig auf. Der ehrenamtliche Verein wurde 1981 von Juan A. und Nelly Puigventós und dem damaligen Pfarrer Willy Schäfer mit der Absicht gegründet, der Quartierbevölkerung ein breites Spektrum an kulturellen Aktivitäten zu offerieren. So haben in den Räumen des Treffpunkts Wittigkofen im Laufe der letzten drei Jahrzehnte über 150 Künstler und Künstlerinnen aus dem In- und Ausland ihre Werke ausgestellt und Besucher weit über die Grenzen des Quartiers angelockt. Darüber hinaus fanden zahlreiche Konzerte, Theateraufführungen Vorträge, Filme, Feste, Lesungen statt.

Das 10-köpfige Team der Kultur Arena beendet sein Engagement mit einem farbigen Schlussbouquet unter dem Motto «30 Jahre Kultur Arena – 30 Künstler»: Vom 8. Mai bis 9. Juli finden zwei Ausstellungen statt sowie mehrere Veranstaltungen, u.a. mit Heidi Maria Glössner. Am Abend des 9. Juli fällt der letzte Vorhang nach einem Überraschungsabend mit Liedern und Texten, vorgetragen von Mitgliedern der Kultur Arena. Mehr sei hier nicht verraten. (vk)

Detailliertes Schlussprogramm: QUAVIER S. 14/15 sowie www.kultur-arena-bern.ch

Kultur Arena Bern, Jupiterstasse 15, 3005 Bern Tram Nr. 8 bis Wittigkofen



Nelly und Juan Puigventós verabschieden sich von der Kultur Arena. Hier vor der Skulptur von Walther Kretz «Der Flügel», der 1986 per Helikopter ins Wittigkofen-Quartier eingeflogen wurde. Foto: vk

Vatter Royal

Nach 18 Jahren am Bärenplatz hat Thomas Vatter seinen gleichnamigen Bioladen geschlossen und am 9. April in unserem Stadtteil neu eröffnet. In den Räumen des legendären Café Royal gibt es noch eine kleine Kaffee-Ecke. Die Confiserie-Theke und -Ecke des früheren Café Royals sowie die Eingangstüre sind im Original erhalten – so auch der Neon-Schriftzug «Royal» an der Fassade. Alles andere hat Thomas Vatter mit neuem Mobiliar und einem Kistalleuchter renoviert und aufgefrischt. Erstaunliches kam beim Umbau zutage: Zwischen Teppich und Parkettboden wurden 60 Jahre alte Zeitungen gefunden.

Bei der Eingangs-Theke gibt es Brote von diversen Lieferanten, Brownies, Früchtekuchen und Sandwiches – zum Lunch oder als Take-away. Die frischen Backwaren werden teilweise in der eigenen Backstube von der früheren Vatter-Küchenchefin Edith Aebi produziert. «Vatter Royal» wird zurzeit von 6 Lehrlingen und 2 Mitarbeiterinnen geführt.

Das Angebot des Bioladens ist ungeachtet der Verkleinerung vielfältig: Frische Salate, Gemüse, Milch- und Charcuterie-Produkte, viele Tees, ein Natur-Kosmetiksortiment, Misosuppe, Vollmondbier, offene Datteln, Babybrei und vieles mehr findet man im Angebot. Im Weinregal träumt ein biologischer Sangiovese aus den Marche mit dem schönen Namen «Primo Sogno» vom luxuriösen Amarone Classico nebenan. Und auch Haustiere sollen nicht zu kurz kommen: Biowellnesspaté mit Lachs gibt's für den Schmusekater. (vk)

Vatter Royal

Luisenstrasse 14, 3005 Bern
Tel. 031 313 11 11, royal@vatter.ch
Mo, Di, Do, Fr: 7:15–18:30 Uhr
Mi, Sa: 7:15–14 Uhr, So: 9–13 Uhr

Neue Läden, Lokale, Jubiläen und Übernahmen

Infos bitte an:
QUAVIER, Postfach 257,
3000 Bern 6
oder redaktion@quavier.ch

www.quavier.ch

Wer weiss ... ?

Hinter diesem Epitaph standen bis vor kurzem vier grosse Linden, die im Rahmen einer Gesamterneuerung des nahe liegenden Areals gefällt worden sind. Die Planung unter der Federführung des Bundesamtes für Bauten und Logistik hat zum Ziel, das Areal nach dem Stand von ca. 1820 wieder herzustellen.

Tragen Sie die Lösung auf dem Talon unten ein (auch unter www.quavier.ch möglich). Wir verlosen 10 Preise. Einsendeschluss ist der **17. August 2011**. Vergessen Sie nicht, Ihre Adresse und den gewünschten Preis anzugeben. Die GewinnerInnen werden schriftlich benachrichtigt und ihre Namen in der nächsten QUAVIER-Ausgabe publiziert. **Viel Glück!**



Wie heisst die 1898 verstorbene Dame, die eine Stiftung für soziale Zwecke gegründet hat? Dieser Epitaph ist ihrer Familie und ihr gewidmet. Foto: vk

Auflösung des Wettbewerbs QUAVIER 62/11: Der gesuchte Hundetrinknapf befindet sich auf dem **Helvetiaplatz**.

Wir gratulieren den GewinnerInnen des Wettbewerbs QUAVIER 62/11:

Otto Brunner, Marianne Buchs, Jacqueline Dill, Pia Gander-Streun, Juliette Lanz, Augustin Lusser, Elsbeth Marti, Jürg Meier, Frieda Pulver, Madeleine Wyniger.

Wettbewerb «Wer weiss ... ?»

Die Dame heisst:

Vorname:

Name:

Strasse:

Ort:

Falls ich gewinne,

Tramkarte

wünsche ich:

Büchergutschein

(Wert ca. Fr. 16.-)

Kinogutschein

Einsenden bis **17.8.2011** an QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6, oder mailen an redaktion@quavier.ch (Es entscheidet das Los.)

Unterstützung für Jugendliche und Eltern

Wenn nächtliche Abenteuer, laute Musik, erste Liebe, Autonomie und Freiheit mit Respekts- und Kontrollansprüchen kollidieren, bedeutet dies in vielen Fällen ein vorübergehendes Spannungsfeld zwischen Eltern und jungen Erwachsenen. Was passiert jedoch, wenn sich Schwierigkeiten verhärten, familiäre Krisen hinzukommen, die Belastungen nicht mehr ausgeglichen werden können und eine grosse Not entsteht?

Eine mögliche Antwort auf solche Situationen bietet das Kompetenzzentrum Jugend und Familie Schlossmatt, unter anderem mit der Notaufnahmegruppe für Jugendliche an der Buchserstrasse 44, der NAG. Dort leben, in einem grossen, alleinstehenden Haus mit Garten und mit Pergola bedeckter Terrasse, bis zu sechs Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren. In Begleitung der Betreuer und Betreuerinnen, die rund um die Uhr vor Ort sind, leben die Jugendlichen ihren Alltag weiter. Sie gehen von da aus ihren Verpflichtungen wie Schule oder Arbeit nach, denn eine geregelte Tagesstruktur ist eine Aufnahmebedingung in der NAG. Neben dieser übernehmen die Jugendlichen an der Buchserstrasse 44 noch andere Verpflichtungen wie Kochen, Aufräumen und Putzen. Denn die Übernahme von Verantwortung stellt einen wichtigen Schritt auf dem Weg zum Erwachsenwerden dar, wie Evelyn Linder, Leiterin der NAG, erklärt.

Der Eintrittsentscheid der Eltern oder der Vormundschaftsbehörde gründet auf einer akuten Notlage, die weder selbst noch mit ambulanter Unterstützung bewältigt werden kann. Damit die Aufnahme eines Jugendlichen indiziert ist, muss eine akute Gefährdung seiner persönlichen und sozialen Entwicklung oder eine Bedrohung seiner psychischen Stabilität vorliegen, sonst gilt es andere Möglichkeiten zu prüfen. 150 Anfragen an die NAG führten im vergangenen Jahr zu 42 Eintritten.

Das Aufnahmegespräch zwischen den Eltern, Jugendlichen, der NAG und einer Sozialarbeiterin dient nicht nur der Frage, ob ein Aufenthalt sinnvoll ist, sondern auch der Erörterung der Familiensituation,

der Schwierigkeiten sowie der Formulierung der gemeinsamen Ziele. Ausgehandelte Ziele werden im Verlauf des Aufenthalts in Gesprächen zwischen der persönlichen Bezugsperson des Jugendlichen und den Eltern sowie den Jugendlichen selber bestätigt oder neu definiert. Ein Aufenthalt dauert maximal drei Monate, danach, konstatiert Evelyn Linder, würde die Hälfte der Jugendlichen wieder zurück zur Familie ziehen. Für die andere Hälfte erwiesen sich Jugendwohnheime, Schulheime oder selbstständiges Wohnen als sinnvoll. *Maria Ingold*



Der Garten bietet Gelegenheit für Entspannung sowie körperliche Betätigung. Foto: zvg

Bewegter Spaziergang durch den Obstberg

Am ersten Maiwochenende dieses Jahres sind die beiden Performerinnen Regina Ammann und Katharina Remund «bewegt» durch den Obstberg spaziert.

Die Gruppe traf sich beim Hüttli am Egelsee. Als ich dort eintraf, fielen gerade die ersten

Regentropfen. Trotzdem konnten Regina Ammann und Katharina Remund ihren Spaziergang antreten. Während fünftiertel Stunden liessen die beiden Darstellerinnen ihre Umwelt auf sich wirken und setzten an zehn ausgewählten Orten des Obstbergs ihre Stimmung in Tanz und Bewegung um. «Putzen macht Spass» hiess es ironischerweise an die Egelseehüttliwand gesprayt. Denn in ihrer ersten Darbietung bemühten sich die beiden, schauspielerisch mit Bürste und Lappen ausgerüstet, den Schand-

fleck zu entfernen. Nur ein paar Meter weiter folgte eine Bewegungseinlage auf gewöhnlichen Sitzbänken, bevor vor der Kulisse des Egelsees eine spontane Darstellung von Bildern von Paul Klee umgesetzt wurde. Kurz darauf stiegen die Bewegungskünstlerinnen in den leeren Egelseebrunnen, um im nicht vorhandenen Wasser zu planschen. Frisch und spritzig ging es auch weiter über die Tavelterrasse, den alten Argauerstalden hinab und zurück durch die Haspelgasse. An der Verzweigung Haspelgasse-Steigerweg endete schliesslich der tänzerisch-musikalische Spaziergang der Nachbereguppe Obstberg. Mit viel Witz und Gefühl gelang es den sympathischen Performerinnen, bekannte aber einfache Orte mit spontanen Einflüssen, den eigenen Körperbewegungen und Klarinettenklängen von Donna Molinari in Verbindung zu setzen und neu zu präsentieren. Ein gelungener Auftakt in den Frühsommer!



Regina Ammann, Donna Molinari, Katharina Remund und Els Marti empfangen ihren Applaus. Foto: jk

Jeanne Kreis

